

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Vorkassekonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Zeppelins Unglücksfahrt.

Rettung aus schwerer Gefahr. — Eindrücke der Passagiere.

Der Reichsverkehrsminister Siegerwald richtete an den französischen Minister für Luftfahrt, Laurent, folgendes Telegramm:

„Von den umsichtigen und energischen Maßnahmen, welche die französische Regierung zur Hilfeleistung für das Luftschiff „Graf Zeppelin“, auf dessen Besuch in Frankreich in weitestem Umfang getroffen hat, habe ich mit großer Genugtuung Kenntnis genommen. Die glückliche Durchführung der Landung in Toulon ist diesen erfolgreichen Bemühungen zuzuschreiben. Nehmen Sie, Herr Minister, meinen aufrichtigen Dank für Ihre so großzügige und tatkräftige Hilfeleistung entgegen.“

Hoersch bei Berthelot.

Der deutsche Botschafter in Paris, v. Hoersch, hat heute vormittag in Abwesenheit des Außenministers Briand zunächst dem Generalsekretär des Außenministeriums, Philippe Berthelot, und hierauf dem Luftfahrtminister Laurent-Eynac den Dank der deutschen Regierung für die tatkräftige Hilfeleistung bei der Landung des „Zeppelin“ in Cuers-Pierrefeu ausgesprochen. Der Luftfahrtminister teilte mit, daß er Instruktion gegeben habe, damit jede mögliche Hilfeleistung für die notwendigen Ausbesserungen, wenn sie an Ort und Stelle vorgenommen werden sollten, gegeben werde.

Die letzten Stunden im Schiff.

Nach einem Telegramm des Zeppelin-Passagiers von Arnha an „Associated Press“ haben sich in den kritischen Stunden der Fahrt die ersten Anzeichen einer Störung in der Maschinenanlage ungefähr nach dem Verlassen der französischen Küste gezeigt. In der Nähe von Valencia erwies es sich, daß die Hoffnung, den Schaden mit Bordmitteln beheben zu können, nicht in Erfüllung gehen würde, und Dr. Ekeners sah sich veranlaßt, die Passagiere zu befragen, ob sie für einen Versuch, die Fahrt fortzusetzen oder für die Rückkehr stimmten. Die Mehrzahl entschied sich für die Rückkehr. Dr. Ekeners bezeichnete als einzigen Ausweg, die langsame Rückkehr rhoneaufwärts. Bei dieser Fahrt, während der nur noch ein Motor in Betrieb war, sah sich die Fahrtleitung schließlich gezwungen, das Luftschiff treiben zu lassen, bis man eine stillere Luftzone erreicht hatte. Dies erfolgte, nachdem Marignane passiert war. Die Passagiere legten keine übermäßige Besorgnis an den Tag. Die Stimmung an Bord war durchaus gut, zumal da man in die Führung Dr. Ekeners volles Vertrauen setzte. Die warmen Mahlzeiten mußten allerdings infolge der Lahmlegung der Maschinenanlage unterbleiben. Angesichts des starken Windes und der Tatsache, daß nur noch ein Motor dienstfähig geblieben war, stellte es sich schließlich heraus, daß auch die geplante direkte Rückfahrt nach Friedrichshafen sich nicht als durchführbar erweisen würde. Trotzdem herrschte unter den Passagieren kein Zweifel daran, daß Dr. Ekeners auch bei einer improvisierten Landung den Zeppelin sicher auf den Boden bringen würde.

Nach der Landung machten die meisten Passagiere von den Automobilen, die die Flughafenleitung in zuvorkommender Weise zur Verfügung gestellt hatte, Gebrauch, um sich direkt nach Toulon ins Hotel zu begeben, während Dr. Ekeners mit den übrigen Mitgliedern der Fahrtleitung und einem Teil der Mannschaft zunächst noch auf dem Flugplatz zurückblieb.

Die Hilfeleistung durch die französischen Behörden.

Paris, 18. Mai.
Ueber die letzten Fahrtstunden des „Graf Zeppelin“ und seine glückliche Bergung auf französischem Boden werden noch folgende Einzelheiten bekannt:

„Bald die französische Regierung von den Gefahren Kenntnis erhielt, die dem Zeppelin drohten, wurde von den zuständigen Behörden alles unternommen, um eine Katastrophe zu vermeiden. Der Luftfahrtminister entsandte Weisungen in die Provinz, dem Schiff, wo es auch sei, jede Hilfe anzubieten zu lassen. Bald nach dem funktentelegraphischen Hilfeangebot des Luftfahrtministeriums und der Mitteilung Dr. Ekeners, daß er bei Cuers niederzugesinken versuche, änderte sich, wie durch ein Wunder mit einem Schlage die Lage an Bord des Luftschiffes. „Graf Zeppelin“ schien die letzte Flugstrecke nach dem Hafen mühelos zurückzulegen und das Luftschiff erweckte den Anschein, selbst den härtesten Stürmen trotzen zu können. Nachdem Dr. Ekeners gegen 18 Uhr vergeblich versucht hatte, im Flughafenzentrum von Marignane niederzugesinken, schlug er die Richtung nach der Marineflughafen-Station Cuers ein. Der Richtungswechsel wurde sofort dem Oberkommandierenden des 5. Flottenbezirks mitgeteilt, der Weisungen gab, mit allen nötigen Vorsichtsmaßnahmen

das Niedergehen des Luftschiffes und sein Einbringen in die Halle zu sichern. Der Unterpräfekt von Toulon Motiva begab sich im Auftrage des Innenministers nach Cuers. Um 20 Uhr überflog „Graf Zeppelin“ den letztgenannten Ort und wurde nach mehreren Manövern, die von dem Kommandanten des Flughafens, Korvettenkapitän Hamon geleitet wurden, in die Halle gebracht. Die Landung ging bei prachtvollem ruhigen Wetter nicht nur ohne Zwischenfall, sondern auch mit außerordentlicher Schnelligkeit vonstatten. Sobald die Präfektur von Toulon die Funkprüche des „Graf Zeppelin“ erhalten hatte, wurden alle Maßnahmen ergriffen, um das Luftschiff nach Cuers zu leiten. Drei Wasserflugzeuge flogen dem Zeppelin entgegen, um ihm die letzte Flugstrecke zu erleichtern. Die Flotten- und Militärbehörden hatten auf Lastkraftwagen 60 französische Soldaten und 128 Senegalesen nach dem Landungsplatz befördert. Der Kommandant des 3. Alpen-Infanterieregiments entsandte von Hyeres 300 Mann. Die Flottenflugbasis von Pauvestre sandte auf vier Lastkraftwagen Marine zur Hilfeleistung. Der Marinepräfekt traf im Laufe des Abends in Cuers ein, um dem Landungsmanöver beizuwohnen. Einwohner halfen bei der Landung mit. Das Luftschiff ging dann, den Flugplatz umkreisend, langsam nieder. Da ruhiges Wetter herrschte, konnten die Landungsmannschaften die Felleinen sofort fassen und das Luftschiff vertauen.

Die Ursache des Unglücks.

Die Kurbelwellenbrüche — ein technisches Rätsel?

Die Kurbelwellenbrüche gleichzeitig bei zwei Motoren werden in Friedrichshafen von Fachkreisen als technisches Rätsel bezichnet. Es müßten vollkommen unbekannte Einwirkungen vorgelegen haben; denn weder von einer übermäßigen Beanspruchung auf der Fahrt, noch von einem Konstruktionsfehler könne hier die Rede sein. Es müßten bei den jetzt aufgetretenen Störungen Vorgänge mitgewirkt haben, die für den Fachmann vorläufig ganz unerklärlich sind.

Der Vertreter von Havas in Toulon forschte nach den

Dujardin freigesprochen.

Ein Todesurteil korrigiert.

Um 1/2 Uhr erschien das Schwurgericht wieder im Saal, und Landgerichtsdirektor Sach verkündete folgendes Urteil:

Das Urteil vom 1. Januar 1919 wird aufgehoben. Der Angeklagte wird freigesprochen und die Kosten des Verfahrens werden, soweit sie Dujardin betreffen, der Staatskasse auferlegt.

Bombenanschlag im Versorgungsamt.

Das Attentat mißlungen. — Der Täter verhaftet.

Auf einen Obersekretär im Versorgungsamt Oldenburg wurde heute vormittag ein Bombenattentat verübt. Die Bombe ist jedoch nicht explodiert, weil die Zündschnur vorzeitig erlosch. Als Täter ist der Kriegsbeschädigte Rose verhaftet worden, der auch bereits gestanden hat. Es handelt sich um einen Nacheakt.

Die Untersuchung des Sprengkörpers hat ergeben, daß die Bombe, obwohl sie in ziemlich primitiver Art hergestellt war, doch, wenn sie explodiert wäre, großes Unheil hätte anrichten können. Sie bestand aus einem Stück Rohr, das mit Pulver und Streifenstäben vollgestopft war. Die daran befestigte Zündschnur wies eine schadhafte Stelle auf und ist infolgedessen, wie bereits berichtet, glücklicherweise erloschen. Der Täter, ein überblaubeter etwa sechzigjähriger Händler Rose, der ohne festen Wohnsitz ist und sich bettelnd und handelnd auf den Märkten in Oldenburg und Ostfriesland herumtreibt, hat bei seiner Vernehmung angegeben, er habe lediglich die Absicht gehabt, den Obersekretär Meyer vom Versorgungsamt, den er für die Nichterledigung seiner Anträge verantwortlich macht, zu erschrecken.

Rose, der Kriegsbeschädigte ist und eine Rente bezieht, hatte wiederholt beim Versorgungsamt unberechtigte Anträge auf Fürsorge gestellt. Es war ihm bekannt, daß derartige Gesuche von dem Obersekretär Meyer bearbeitet wurden.

der außerordentlich errüdet zu sein schien, habe nur ausweichend geantwortet, dagegen habe ihm einer der Mechaniker erklärt: Als der erste Motor über Spanien ausflog, ließ man die übrigen vier schneller laufen. Bald jedoch stellten sich Zeichen der Ueberbeanspruchung ein. In diesem Augenblick wurde beschlossen, umzukehren. Nur ein einziger Motor ist intakt geblieben. Am Nachmittag bei der Fahrt rhoneaufwärts kamen wir in einen sehr starken Wind hinein, der uns abtrieb, bis wir nach Passieren von Marignane eine stillere Luftzone erreichten. Ich muß aber betonen, daß wir niemals in erster Gefahr waren.

Ursachen des Abbruchs der Amerikafahrt. Er berichtet: Dr. Ekeners,

Reparaturzeit etwa 8 Tage.

Vier neue Motore auf dem Transport nach Toulon.

Friedrichshafen, 18. Mai.

Noch im Laufe des Freitagabend haben die Magbach-Werke vier neue Motore der Type V. L. 2 zum Versand nach Toulon fertig gemacht.

Zuerst beabsichtigte man, diesen Hilfstransport für den Zeppelin mittels Schnellkraftwagen nach dem französischen Flughafen in Marçh zu sehen. Von diesem Plan ist man aber wieder abgekommen, weil ein Kraftwagentransport auf eine so lange Strecke doch ein gewisses Risiko bedeutete. Die Motoren werden heute auf Eisenbahnwagen verladen und heute nachmittag in Lindau an den direkten Schnellzug nach Lyon angehängt, wo sie am morgigen Sonntagmittag antommen und sofort nach Toulon weiterbefördert werden, so daß sie nach morgen nacht an Ort und Stelle sein dürften. Mit diesem Transport reisen Direktor Dr. Dürr von der Luftschiffwerft, wahrscheinlich ein leitender Mann von den Magbach-Werken, sowie technisches Hilfspersonal. An Bord des Luftschiffes befinden sich belamlich 18 Monteurs, die auch mit dem Auswechseln der Rotore vertraut sind und die notwendigen Arbeiten in der Luftschiffhalle von Cuers bei Toulon vornehmen können.

Freitag nachmittag, als der Zeppelin noch vor Marseille kreuzte, begab sich Legationsrat Dr. Cladius von der deutschen Botschaft in Paris in einer Luftschiff-Maschine zunächst nach Marseille und von dort mit der Bahn weiter nach Toulon, um die Interessen des „Graf Zeppelin“ gegenüber den französischen Behörden wahrzunehmen. Das Flugzeug wurde von Flugkapitän Albrecht gesteuert, der durch seine beiden vorjährigen Sibirienflüge bekannt geworden ist und mit seinem geistigen Fluge über Südfrontreich eine besonders anerkanntswerte Leistung vollbracht hat. Albrecht war, mit der planmäßigen Luftschiff-Maschine von Berlin kommend, um 18.10 Uhr in Paris gelandet, flog dann trotz Anbruch der Dunkelheit mit Legationsrat Dr. Cladius und dem Sohn des Luftschiffadirektors Bronsky sofort weiter nach Marseille auf einer ihm gänzlich unbekanntem und für den Nachtflugverkehr nicht vorbereiteten Strecke, um dann gegen Mitternacht bereits in Marseille zu landen. Auf diese Weise war es dem Vertreter der deutschen Botschaft möglich, wenige Stunden nach der Landung des Luftschiffes in Toulon einzutreffen und seine Tätigkeit zur Unterstützung der Besatzung und der Passagiere aufzunehmen.

Das Echo in der Weltpresse.

Sympathische Würdigung aus Paris.

Paris, 18. Mai.

Die Kommentare der Morgenblätter zu der Rollandung des „Graf Zeppelin“ sind von einer ruhigen Sachlichkeit, die nach den unliebsamen, durch die angeblichen Neußerungen Dr. Ekeners und die Auslassungen der Presse vor dem Start des Luftschiffes hervorgerufenen Zwischenfälle doppelt angenehm berührt und anerkannt werden muß. Es verdient festgestellt zu werden, daß von Schadenfreude über den Mißerfolg des Fluges nicht der geringste Niederschlag in der Presse zu finden ist. Mit Freude wird den Erklärungen Dr. Ekeners über das schneidige Verhalten der Landungsmannschaften in Cuers-Pierrefeu, sowie über die herzliche Aufnahme durch die Franzosen Raum gegeben. Die französische Regierung, so schreibt der „Egloffier“, habe durch eine elegante Geste auf die Anschulldigung Dr. Ekeners geantwortet.

„Ekeners hatte Mut und Pech.“

London, 18. Mai.

Das Interesse, mit dem die gesamte englische Oeffentlichkeit den unglücklichen Flug des „Graf Zeppelin“ verfolgt, kommt erneut in ausführlichen Presseberichten zum Ausdruck. „Daily Telegraph“ jagt, ein jeder werde das Pech Dr. Ekeners bedauern und

sich über die glückliche Landung in Frankreich freuen. Die Erfahrung habe jedoch wiederum gelehrt, daß Luftschiffe noch sehr von der Gabe der Winde abhängig seien. — Im gleichen Sinne äußert sich der „Daily Express“, indem er schreibt, Dr. Edener habe mehr Erfahrung in der Leitung von Luftschiffen als irgendeine andere Persönlichkeit. Es sei daher unwahrscheinlich, daß er durch Mangel an Geschicklichkeit oder durch Mangel an Mut ein Luftschiff in Gefahr bringen könne.

Freude in New York.

New York, 18. Mai.

Die glückliche Landung des „Graf Zeppelin“ nach der Sturmjahrt ist in New York und darüber hinaus in ganz Amerika mit großer Freude aufgenommen worden. Die Rettung wurde allenthalben durch Extrablätter verbreitet, nachdem die Zeitungen schon vorher das Publikum sorgfältig durch Ergoausgaben über den Sturmflug des deutschen Luftschiffes unterrichtet hatten.

Gemeindearbeiterstreik.

9000 Streikende in Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M., 18. Mai.

Die Gemeinde- und Staatsarbeiter im Bereich des rheinisch-mainischen Bezirksarbeitsgeberverbandes haben gestern abend den Schiedspruch, der eine Lohnserhöhung von 3 Pf. pro Stunde vorsah, abgelehnt und sind heute früh in den Streik getreten.

Von den 12 000 städtischen Arbeitern in Frankfurt streiken rund 75 Proz. Die lebenswichtigen Betriebe werden bis jetzt noch nicht befreit.

Da auch die Arbeiter an den städtischen Bühnen streiken, müssen voraussichtlich die heutigen Vorstellungen ausfallen.

Heute nachmittag wird zwischen den Parteien vor dem Schlichter in Darmstadt verhandelt, wobei voraussichtlich die Verbindlichkeit des Schiedspruches erklärt werden wird, so daß am Dienstag die Arbeit wieder aufgenommen werden kann.

Textilarbeiter-Ausperrung in Schlefien

Zum 25. Mai angedroht.

Der Arbeitgeberverband für die schlesische Textilindustrie kündigte zum 30. April die Lohnserhverträge. Die Arbeitnehmer kündigten den Manteltarifvertrag zum 30. Juni. Während die Unternehmer Verschlechterungen beabsichtigten, forderten die Arbeiter Verbesserungen und vor allem, Erhöhung ihrer Löhne. Verhandlungen am 30. April führten zu keinem Ergebnis. Die Unternehmer behaupteten, die schlesische Textilindustrie habe 70 und 80 Proz. Lohnserhöhung gefordert und es sei Wahnsinn, darüber überhaupt zu verhandeln.

Gefordert war: Erhöhung des Facharbeiterlohnes von 55,2 Pf. bzw. 56,3 Pf. pro Stunde auf 66 Pf.; Regelung der Akkordzuschläge, die heute zwischen 10 bis 30 Proz. liegen. Zur Sicherung ihrer Akkordleistung verlangten die Arbeitnehmer den festen Satz von 30 Proz. Akkordzuschlag, außerdem eine Sicherung gegen den Abbau der Akkordverdienste in Höhe von 30 Proz., d. h., die Akkordzüge der einzelnen Gruppen dürfen erst dann abgebaut werden, wenn die durch Fleiß und Geschicklichkeit erreichten Ueberschüsse mehr als 30 Proz. betragen.

Die Unternehmer riefen den Schlichter an. Am 11. Mai wurde in Breslau vor dem Schlichter verhandelt, wiederum erfolglos. Die Kammer schloß einen Schiedspruch über den Manteltarif, der bis zum 31. Dezember 1930 mit einigen Änderungen verlängert wurde.

Ein Lohnschiedspruch ist nicht zustande gekommen.

Die schlesischen Textilunternehmer machten in der Presse wie durch Anschlag in den Betrieben bekannt, daß sie „zur Ausperrung gezwungen“ seien, weil kein Lohnschiedspruch zustande gekommen sei. Sollten die Unternehmer unter allen Umständen einen Schiedspruch haben, dann hätten sie nur nötig, in der Schlichterkammer für den Vorschlag des Schlichters zu stimmen. Allerdings hätten die Arbeitnehmervertreter den Vorschlag ablehnen müssen, da er teilweise eine sehr erhebliche Verschlechterung der Arbeitsbedingungen darstellte.

Bei den niedrigen Tariflöhnen in der schlesischen Textilindustrie muß eine Ausperrung aus dem vorgeführten Grunde als der einfachste Akt angesehen werden, der im Lager der Textilindustriellen ausgeführt werden konnte. Die ohnehin starke Erbitterung der Arbeiterschaft über das Verhalten der Unternehmer bei den Tarifverhandlungen hat sich durch den Beschluß,

zum 25. Mai auszusperrten,

noch verschärft. Die Textilarbeiter Schlesiens sprechen dem Deutschen Textilarbeiter-Verband das vollste Vertrauen aus. Die schlesischen Textilindustriellen werden auf Granit beissen, wenn sie versuchen, die Arbeiterforderungen mißachten zu können durch eine Ausperrung.

Das schöne Berlin.

Ausstellung der Deutschen Kunstgemeinschaft im Schloß.

Aus Anlaß der Berliner Festspielwochen eröffnete heute Mittag die Deutsche Kunstgemeinschaft im Schloß ihre diesjährige Frühlingsausstellung mit Werken, die Berlin zum Objekt ihrer Darstellung gewählt haben. Die Ausstellung führt den Titel „Das schöne Berlin.“

Es handelt sich nicht nur um eine repräsentative Schau über die bekannten Bauwerke Berlins oder über wohlrenommierte Ausflugsorte der näheren und weiteren Umgebung, das Repräsentative ist natürlich auch vorhanden, daneben findet man aber stille, vertraumte Winkel, Plätze, die plötzlich durch eine originelle Auffassung ein ganz neuartiges Gesicht empfangen. Drills „Lügowplatz im Winter“ beispielsweise, wie abseits liegt er. Ist das noch Berlin mit seinem legendären Rhythmus? Oder die stillen Häuser im Tiergartendiertel, sie könnten vielleicht auch in Stuttgart oder Karlsruhe liegen.

Man findet kaum ein Bild, das auf das Süßliche, Abgütliche stilisiert worden ist. Es sind vom sogenannten modernen, sachlichen Stil bis zum breifrischigen Impressionismus alle Stile der letzten Zeit vertreten. Man sieht, wie schon gelagt, Arbeitsiges, Altes und dicht dabei Straßenbilder, völlig in der Wiedergabe des Verkehrs-tempos gefangen. Raster wie Regel oder Zeller bringen auch in die harmonische Sinfonie eine Ahnung von der Tragik des Proletariats. Es ist eine Ausstellung, die nicht nur das moderne, schöne Berlin, sondern das Gesicht des modernen Berlins überhaupt geben möchte.

Staatssekretär Schutz eröffnete die Ausstellung. Er wie auch

Die Lehren von Cleveland.

Sind die Kranken in Deutschland geschützt?

Das schreckliche Explosionsunglück in Cleveland in Ohio soll nach den letzten Meldungen nicht weniger als 160 Todesopfer gefordert haben, nicht eingerechnet die Unglücklichen, die schwere Schädigungen an ihrer Gesundheit davongetragen haben. Das Tragische an der Katastrophe ist, daß sie sich in einer öffentlichen Krankenanstalt abspielte. Man sollte annehmen, daß gerade in einem solchen Institut alle Maßnahmen getroffen werden, um Gefahrenquellen für die Patienten auszuschalten. Daß dem nicht so war, macht die Schuld der veranlassenden Faktoren um so furchtbarer.

Man pflegt sich bei solchen Gelegenheiten bei uns damit zu trösten, daß ein solches Unglück in Deutschland „unmöglich“ sei. Gewöhnlich laufen die Beruhigungsversuche auf die Feststellung hinaus, daß hier die Verhältnisse ganz anders liegen, daß eine solche haarsträubende Nachlässigkeit, wie sie sich bei Katastrophen im Ausland zutragen, beim hohen Stand der deutschen Wissenschaft völlig ausgeschlossen ist, und daß im übrigen eine genaue Röntgenkontrolle erfolgen werde. Damit ist die Sache erledigt. Nun scheint es uns aber die Hauptsache zu sein, aus so schrecklichen Erfahrungen, wie sie in Ohio gemacht wurden, zu lernen und unnahezu schließliche Abhilfe zu schaffen, statt sich damit zu trösten, daß „wir viel weiter sind“. Und gerade das Unglück in Cleveland muß uns Gelegenheit geben, einige ernste Worte zu sprechen, ehe es einmal auch bei uns zu spät wird.

Die Ursache der amerikanischen Katastrophe

war der bodenlose Leichtsin, mit dem man im Laboratorium des Cleveland Krankenhaus mit Filmen, die zu Röntgenaufnahmen verwendet wurden, umging. Ungeprüft wurden die Filme aufbewahrt, ungeprüft wurde mit ihnen manipuliert. Sie gerieten in Brand und entwickelten jenes ungeheuer gefährliche Gas, das mit verheerender Schnelligkeit alle Räume des Krankenhauses durchdrang und mit Blüheschnelle Tod und Verderben unter Patienten, Ärzten und Angestellten verbreitete. Die Wirkungen dieses Gases lassen sich nur mit den Wirkungen der schrecklichen Giftgase vergleichen, die von einer verheerenden Kriegführung im Weltkrieg angewendet wurden. Entsetzlich lesen sich die Schilderungen in der Tagespresse über die Folgen der Gasentwicklung. Rettungslos starben die Menschen, Stundenlang später mußte die Wissenschaft ohnmächtig zusehen, wie auch die aus dem Gebäude Geretteten dem grauenhaftesten aller Gastode verfielen. Und die Lehre für uns?

Sind in den deutschen Krankenanstalten tatsächlich alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen,

um solchen Katastrophen vorzubeugen? Wir sagen: Nein! Auch in Deutschland ist dank der Nachlässigkeit mancher Krankenhausleitungen das Hintertreiben mit Filmen in den Röntgenlaboratorien ohne Schutzmaßnahmen für die Krankenhausinsassen gang und gäbe. Das wird uns jeder bestätigen, der Einblick in die Praxis von Krankenhäusern genommen hat. Und wenn man einen schlüssigen Beweis braucht, so sind wir in der Lage, ihn sofort zu erbringen.

Am 26. Januar dieses Jahres richtete der Reichsminister des Innern ein Rundschreiben an die Landesregierungen betreffend „Feuersgefahr durch Röntgenfilme in Krankenanstalten“.

In diesem Rundschreiben, das zufälligerweise nicht lange vor der Katastrophe in Ohio ergangen ist, wird darauf hingewiesen, daß ein zur Kenntnis des Reichsgesundheitsamtes gelangter Fall von fahrlässigem Umgehen mit Feuer in Räumen, die zur Aufbewahrung der in immer steigendem Maße gebrauchten, sehr feuergefährlichen Zelluloidfilme für Röntgenaufnahmen dienen, diesem Veranlassung gegeben habe, zu prüfen, ob durch Aufbewahrung von Röntgenfilmen für die Krankenanstalten und deren Insassen eine Gefahrenquelle geschaffen wird. Das Rundschreiben sagt wörtlich:

„Es hat sich hierbei ergeben, daß in der Tat der leichtesten Entflammbarkeit der Zelluloidfilme recht häufig

nicht die gebotene Beachtung geschenkt wird, ja, daß sogar viele Ärzte über die Feuersgefährlichkeit dieses Materials nur unzureichend unterrichtet sind. Auch die Chemisch-Technische Reichsanstalt, mit der das Reichsgesundheitsamt neben anderen Behörden und industriellen Unternehmungen dieserhalb in Verbindung getreten ist, hat die dem Reichsgesundheitsamt angebrachten Bedenken als berechtigt anerkannt.“

Wenn auch, fährt das Rundschreiben fort, erstere Unglücksfälle bisher noch nicht bekannt geworden sind, so hält es das Reichsinnenministerium im Einvernehmen mit dem Reichsgesundheitsamt für angezeigt, auf diese Gefahrenquelle aufmerksam zu machen und bestimmte Richtlinien zur Verhütung von Unglücksfällen an die in Betracht kommenden Stellen anzugeben. Eine solche Anregung scheint dem Ministerium um so mehr geboten, als in den Ländern keine gewerbepolizeilichen oder sonstigen Vorschriften bestehen, die die in Krankenhäusern befindlichen, zwar verhältnismäßig wenig umfangreichen, aber

gerade dort sehr gefährlichen Filmlager

umfassen. Das Ministerium übermittelt gleichzeitig den Ländern eine vom Reichsgesundheitsamt hergestellte Denkschrift über die Gefahren der Röntgenfilme mit Vorschlägen für deren Verhütung „mit dem Anheinstellen der gefälligen weiteren Veranlassung“.

Die beigelegte Denkschrift enthält in der Tat sehr gute und zweckmäßige Ratsschläge, um das Manipulieren mit Röntgenfilmen gefährliches zu machen. Aber ist damit genug geschehen?

Die Katastrophe in Ohio beweist, wie begründet der Schritt des Reichsinnenministeriums gewesen ist. Aus dem Rundschreiben geht hervor, daß tatsächlich mit grenzenlosem Leichtsin auch in Deutschland manipuliert wird. Ist es nicht ein Skandal, daß die Filmlager in Krankenhäusern keiner behördlichen Kontrolle unterliegen? Für ein normales Gehirn ist es unfaßbar, daß die Vorschriften, die den Schutz der Lichtspieltheater, der Filmproduktion und sonstiger feuergefährlicher Betriebe zum Zwecke haben, sich nicht auf Krankenanstalten beziehen, in denen doch ebenfalls Hunderte von Menschen den gleichen Gefahren ausgesetzt sind, ganz abgesehen davon, daß hier Richtschaffende mit Filmen manipulieren. Will man warten, bis auch in Deutschland den verantwortlichen Faktoren eine furchtbare Lehre zuteil wird?

Wir glauben nicht, daß es mit Anregungen an die Länder getan ist. Die Öffentlichkeit hat ein Recht darauf, zu erfahren, wie die Länder auf die Anregung des Reichsinnenministers und des Gesundheitsamtes reagiert haben. Die Öffentlichkeit hat einen Anspruch darauf, zu erfahren, ob die notwendigen Maßnahmen, die in der Denkschrift des Reichsgesundheitsamtes empfohlen wurden, sofort durchgeführt worden sind, besonders aber, ob eine

strenge Kontrolle der Filmhandhabung in den Krankenanstalten durch die vorgelegten Länderinstanzen endlich eingeführt wird!

Am wichtigsten scheint es uns, daß die unverständliche und katastrophale Lücke in den gewerbepolizeilichen Vorschriften der Länder dahin abgeändert wird, daß auch die Krankenanstalten den Bestimmungen feuergefährlicher Betriebe gelten. Wir müssen hoffen, daß die preussische Regierung hier, wie in allen anderen Fällen, den übrigen Regierungen mit der Tat voran geht. Die Krankenanstalten haben keinen Anspruch auf eine Sonderstellung. Das Vertrauen der Bevölkerung in die Krankenhäuser erfordert es, daß hier mit noch strengeren Maßstäben gemessen wird, als anderswo. Dazu kommt, daß die Insassen der Krankenanstalten eines besonderen Schutzes bedürfen, weil sie bei Gefahren infolge ihrer körperlichen Hilflosigkeit in einer viel schwereren Situation sind, als beispielsweise die gesunden Besucher von Kinotheatern.

Dr. J. Moses.

Staatssekretär Steiger vom Innenministerium betonten vor allem die soziale Einstellung der Deutschen Kunstgemeinschaft, es handelt sich um eine vom sozialen Geist getragene Organisation, die sowohl den Künstlern helfen möchte wie auch der minderbemittelten Bevölkerung, die sich hier dank erschwingbarer Teilzahlung gute Originalwerke kaufen kann. Dr. Max Osborn entwarf dann ein kurzes Bild von der Stadt Berlin und von ihrem Geist.

Die Feiertage bleiben trocken.

Langsame Aufheiterung zu erwarten.

Wenn nicht wieder alle Anzeichen trügen, ist entgegen der bisherigen Voraussagen mit trockenen, zum Teil heiteren, aber kalten Feiertagen zu rechnen. Kurz zusammengefaßt lautet die Prognose: Erster Feiertag kühl, zeitweise aufheiternd, zweiter Feiertag fortschreitende Aufheiterung mit langsam steigenden Temperaturen.

Der immerhin plötzliche Witterungsumschlag hat seine Ursache in einem verbreiteten Hochdruckgebiet, das von England bis Nordostsibirien reicht und seinen Kern über Bapland hat. An der Ostseite des Hochs strömt kalte Luft aus den Polarregionen nach Süden. Die kalte Strömung hat bereits die mittlere Ostsee erreicht und wird ab morgen auch unser Gebiet erheblich beeinflussen. Die kalte Luft wird dazu führen, daß sich das Hoch nach weiter nach Osten ausdehnt.

Der geheimnisvolle Schütze.

Aufregende Jagd durch den U-Bahntunnel.

Ein geheimnisvoller Vorfall spielte sich gestern abend am Moritzplatz ab. Es trachtete plötzlich ein Schütze und der dort postierte Verkehrsposten sah auf der anderen Straßenseite einen jungen Mann stehen, der in der Hand eine Pistole hielt und offenbar einen Schuß abgefeuert hatte. Als der Beamte zu seiner Festnahme schreiten wollte, flüchtete der Unjugstifter in den Untergrundbahntunnel und man entspann sich eine aufregende Jagd, ohne daß es gelang, den Flüchtling zu fassen. Der Vorfall spielte sich wie folgt ab:

Gegen 10 Uhr war am Moritzplatz ein Doppelpferdspann durchgegangen und die Pferde rosten in Richtung Jerusalemstraße davon. Die beiden Beamten, die am Moritzplatz als Doppelpferdspann ihren Dienst versahen, eilten hinterher und es gelang ihnen auch, die „Durchgänger“, nach bevor sie Schaden angerichtet

hatten, zum Stehen zu bringen. Einer der Beamten führte das Gespann zum Revier, der andere kehrte auf seinen Posten zurück. Plötzlich ertönte ein Schuß. Der Beamte wollte den Schützen, der ihm gegenüber vor einer Apotheke mit der Waffe in der Hand stand, festnehmen. Der Täter ergriff aber die Flucht und ließ die Treppe zum Untergrundbahnhof Moritzplatz hinunter. Er jagte über den Bahnsteig und sprang auf die Gleise. Mittlerweile war vom zuständigen Revier Verstärkung herangezogen und Beamte nahmen die Verfolgung im Tunnel auf, nachdem die Straße stromlos gemacht worden war. Die Verfolger konnten den Flüchtling, der in Richtung Kottbuser Tor lief und sich als ausgezeichneter Läufer entpuppte, aber nicht einholen. Vor dem Haupte Rüterstraße 119 war der Revolverführer die Treppe eines Lustschlösschens hinaufgeklommen und hatte den Vorprung bemerkt, um das Gitter zum Bürgersteig zu sprengen. Als die Beamten dort anlangten, war der Mann spurlos verschwunden. Vor der Apotheke wurde später noch die Hülse gefunden, ein Geschloß zu einer Reumüllmiete: Mauerpistole.

Nächtlicher Fabrikbrand.

In der vergangenen Nacht wurde die Feuerwehre gegen 2 Uhr nach der Adalberstraße 8 alarmiert, wo in einer Möbel-Fabrik im Seitenflügel des Hauses Feuer ausgebrochen war. Die Gefahr war erst bemerkt worden, als sich die Flammen vom Parterre bereits zum 1. Stockwerk durchgegriffen hatten. Durch starkes Wassergeräusch aus mehreren Schlauchleitungen konnte das Feuer, das an Holzvorräten reiche Nahrung gefunden hatte, nach einstündiger Tätigkeit eingekreist werden. Die Aufräumungsarbeiten dauerten bis in die Morgenstunden hinein. Die Entstehungsursache ist nicht bekannt.

Die holländische Sozialdemokratie hat dem Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zum Tode Adolf Brauns in einem besonders herzlichen Telegramm ihr Beileid ausgesprochen.

Der Korrespondent der „Pravda“, der aus Berlin ausgewiesen werden soll, bestreitet — wie kein Rechtsbeistand Genosse Dr. Kurt Rosenfeld uns mittelst — ganz entschieden, irgendeine solche Nachricht über die Woinunruhen nach Moskau gegeben zu haben. Er will lediglich Auszüge aus den Zeitungen aller Richtungen verbreitet haben. Falls sich dies bestätigt, dürfte die Ausweisung zurückgenommen werden.

„Ein totes Treffen“ in Berlin am 2. Juni ist laut „Klassenkampf“ von der kommunistischen Bezirksleitung Berlin-Brandenburg beschlossen worden. Worin dieses „Treffen“ bestehen soll, wird nicht gesagt. Die Bedeutung des Aufrufs besteht augenscheinlich nur darin, daß weiter auf die Sozialdemokratie geschimpft wird. Mögen sie — wenn nur nichts Schlimmeres passiert!

Breitscheid über Diktatur.

Sozialdemokratie und Parlamentarismus.

München, 18. Mai. (Eigenbericht.)

In einer überfüllten Mitgliederversammlung der Sozialdemokratischen Partei erörterte am Freitagabend Abg. Breitscheid die Frage: „Gibt es eine Krise des Parlamentarismus?“

Breitscheid beschäftigte sich zunächst mit der Diktaturpropaganda, dem Rechts- und Linksextremismus und erklärte: Die zehn Jahre deutsche Republik haben bewiesen, daß es in Deutschland nicht so leicht ist, Moskauer oder römische Träume zu verwirklichen. Das hat vor allem seinen Grund darin, daß in Deutschland eine starke und geschlossene Arbeiterschaft lebt, die entschlossen ist, den Kampf gegen eine solche Diktatur aufzunehmen. Im Augenblick sei die Gefahr einer solchen Diktatur in Deutschland nicht allzu groß. Wenn aber auf den Pfad des Reichspräsidenten einmal ein Mann stiehe, der nicht innerlich mit der demokratischen Republik ausgehört oder gar zum Angriff auf Republik und Demokratie entschlossen wäre, dann könnten eines Tages ernsthaft Versuche unternommen werden, die Macht des Volkes, die im Reichstag verkörpert sei, zu brechen.

Eine schwere Belastung, so fuhr Breitscheid fort, bedeutet im gegenwärtigen Augenblick die Erkenntnis, daß, wenn die gegenwärtige Regierung zusammenbricht, möglicherweise der Augenblick eintritt, wo die anderen sagen: mit diesem System des Parlamentarismus ist eine normale Regierung nicht zu bilden, also ist eine Diktatur notwendig, wenn auch keine offene, so doch eine verschleierte. Die Sozialdemokratie sieht sich fast jeden Tag vor die Frage gestellt, können wir es ertragen, daß wir noch länger die Pflicht des Mitregierens erfüllen. Es ist nicht leicht und erfüllt nicht mit Begeisterung, den jeglichen Weg ständig weiter zu gehen. Es kann einmal der Tag kommen, wo wir eine Grenze gegen die andere Seite ziehen müssen. Ich erinnere nur an die bürgerliche Offensive gegen die Erwerbslosenversicherung. Für uns Sozialdemokraten ist es unmöglich, diesem Geleitz die Fundamente nehmen zu lassen. Unser Machtmittel, über das wir außerhalb des Parlaments verfügen, ist die geschlossene Kraft der gewerkschaftlichen und politischen Organisationen.



„Jagende Nymphe.“

Diese Bronze von Prof. Walter Schott ist von der Kunstdeputation der Stadt Berlin angekauft und jetzt auf dem Pariser Platz vor dem Hause der französischen Botschaft aufgestellt worden.

Magimus Ernst gestorben.

Älteren Sozialisten ist der Name Magimus Ernst als des Herausgebers des „Süddeutschen Postillons“ noch in Erinnerung, jenes volkstümlich-satirischen Blattes, das lange neben dem „Wahren Jacob“ über den politischen Zustand des Kaiserreichs die Geißel des Wihes schwang.

Im Vorjahre haben wir an seinem 80. Geburtstag des Wirtens von Ernst gedacht. Das 81. Lebensjahr hat der Alte nicht mehr vollenden können. Am Mittwoch ist er in München gestorben. In den letzten Jahren hatten zwei Unglücksfälle ihn betroffen, die ihn körperlich schwer behinderten. In den Revolutionstagen wurde er überfahren und verlor seinen rechten Arm. Aber er wollte den Mangel nicht empfinden und lernte noch linkschändig schreiben. Im letzten Herbst erlitt er abermals einen schweren Unfall, der ihn lange ans Krankenhaus fesselte. Zweimal hat er in diesem Jahre noch eine Lungenentzündung überstanden. Dem dritten Ansturm dieser Krankheit war aber der so widerstandsfähige Körper des Achtzigjährigen nicht mehr gewachsen.

Für die Sozialdemokratie hat M. Ernst durch Jahrzehnte gelebt und gearbeitet. Die Parteigeschichte wird seinen Namen nicht untergehen lassen.

Drunter und drüber in Afghanistan.

Amanullah und Habibullah unten durch.

London, 18. Mai. (Eigenbericht.)

In Afghanistan geht es zurzeit drunter und drüber. Ein Stamm bekämpft den anderen. Amanullah ist zurzeit ebenso wie sein Antipode in Kabul jedes Einflusses auf die einzelnen Stämme entzogen.

„Die Kirche in der Karikatur.“ Die Beschlagnahme des bekannten Buches „Die Kirche in der Karikatur“ von Friedrich Wendel war im Februar dieses Jahres durch Urteil des Amtsgerichts Berlin-Tempelhof aufgehoben worden. Die Staatsanwaltschaft hatte gegen das Freigabe-Urteil Berufung eingelegt. Vor einigen Tagen jedoch ist diese Berufung zurückgezogen worden. Es bleibt also bei der Freigabe der „Kirche in der Karikatur“.

Theater und Film.

„So oder So“.

Zwei Arten, ein Stück zu schreiben.

Der Verfasser Hans E. Gross hält mehr als er verspricht. Er kündigt zwei Arten, ein Stück zu schreiben, an und bringt einen ganzen Hut voll verschiedener Möglichkeiten. Und was die Hauptsache ist, er macht das geschickt, mit sicherem Blick für Bühnenwirkungen, und sehr amüsant. Es fängt ein bißchen düster und katastrophenschwanger an, nach Art der frühnaturalistischen Dramen: Freig verleiht eine freudlose Jugend, die Schule ist für ihn eine entsetzliche Quälerei, die Eltern zwingen ihn, den ganzen Tag über den Büchern zu hocken, besonders der unduidbame Vater. Jeder haßt auf den armen Jungen herum. Es kommt die Nachricht, daß er sich geliebt hat. Im Augenblick, wo der Vater ihn deshalb zur Rede stellt, hebt Freig den Revolver und schießt sich tot. Vorhang. Nun folgt kein zweiter Akt, sondern Protest aus dem Zuschauerraum. Das wäre ein unbefriedigender Schluß, der herzlose Vater sei an allem Schuld, ihn müßte die gerechte Strafe treffen. „Schön“, sagt der Regisseur, der vor den Vorhang tritt (von Wladimir Solofoff sehr überzeugend gespielt), „wir können das auch so machen.“ Der erschossene Sohn steht auf, beginnt die letzte Szene von vorne und richtet zum Schluß die Waffe nicht auf sich, sondern auf den Vater. Damit ist aber das Publikum noch weniger einverstanden. Im Parkett wird es lebendiger als auf der Bühne. Eine erregte Diskussion entspinnt sich, der eine will das Stück so, der andere so gespielt sehen. Kurz und gut, es gibt noch weitere Variationen über dasselbe dramatische Thema, ein origineller Einfall des Verfassers, eine neue Art von Theaterunterhaltung, zugleich ein recht brauchbares Rezept, wie man Stücke zu schreiben hat. Die Szenenfolge ist ein bißchen zu breit ausgekloppt, hier und da hapert es nicht zu knapp, aber dramatische Fähigkeit ist Hans E. Gross nicht abzuspüren.

Veranstalterin der Nachvorstellung im Deutschen Künstlertheater ist die „Aktuelle Bühne“. Besonders aktuell war der Abend ja nun gerade nicht, aber zum mindesten war er anregend. In Zukunft werden wir bestimmt mehr Komödien von der Sorte vorgeführt bekommen. Dann bitte mit einer ausgeglicheneren Darstellerschaft, als sie uns gestern der Leiter der „Aktuellen Bühne“ und Regisseur Erich Fisch vorgeführt hat. Außer dem erwähnten Solofoff konnte sich nur einer sehen lassen: Friedrich Solowicz, der Sohn, der über bemerkenswerte Bühnensicherheit und Wandlungsfähigkeit verfügt.

Ernst Degner.

Emil Jannings in Berlin.

Das war ein freudiges Wiedersehen, als Emil Jannings sich gestern in einer Nachvorstellung im Ufa am Zoo seinen Freunden und Verehrern präsentierte. Direktor Correll sprach wirklich im Namen des dicht besetzten Hauses, als er den größten deutschen Filmdarsteller der alten wie der neuen Welt (dieser Titel ist nicht von ihm) Gruß und Dank entbot. Emil Jannings ist, so erfuhren wir, in die Heimat zurückgekehrt, um mit der Ufa einen großen deutschen Tonfilm zu gestalten. So ist denn zu hoffen, daß wir endlich aus den Vorstädten herauskommen, wenn Jannings seine große Popularität in den Dienst der Sache stellt. Und dann rolle das bunte Bild des Lebens von der Leinwand des Jannings in einer vollendeten Verkörperung zeigt: Duponts „Variété“. Die Tragödie des Strahlings Nr. 28 packte und erschütterte wieder die Zuschauer wie bei der Premiere. Jannings' volltätige Veremenschlichung, das seitliche Mädchen aus der Fremde der Putti und Wards Artist ergaben wieder ein Ensemblepiel von größter Eindringlichkeit. Die filmischen Reize, die Dupont mit freigebiger Hand ausgestreut hat, haben ihren ganzen Zauber bewahrt. Das Leben auf dem Rummelplatz und im Zirkuswagen und vor allem die große Sensationsnummer im Wintergarten sind noch immer Höhepunkte des deutschen wie des internationalen Films.

Zum Schluß mußte sich Jannings auf der Bühne zeigen, wo er ein schönes Bekenntnis zu Deutschland ablegte.

Der Direktor der Porzellanmanufaktur.

Wie der Künftliche Preussische Pressedienst mitteilt, ist zum Direktor der Staatlichen Porzellanmanufaktur Prof. Dr. Freiherr von Bismarck berufen worden. Dr. Bismarck, der im 47. Lebensjahre steht, war bisher der Vektor der Abteilung für Gewerbelust am Bayerischen Nationalmuseum in München. Er gehört dem Ausschuss für künstlerische Fragen der „Deutschen Keramischen Gesellschaft“ an und ist Vorstandsmitglied des „Deutschen Werkbundes“. Nach Kriegsende war er in der rheinischen und mitteldeutschen Industrie als leitender Sozialbeamter und Betriebsleiter tätig und gehörte als ständiger Beisitzer einem Schlichtungsausschuss des Gewerbegebietes an. In seiner neuen Stellung obliegt ihm neben der Gesamtleitung vorwiegend die künstlerische Führung der Manufaktur. Für die kaufmännische und technische Leitung wird ihm je ein sachverständiger Direktor zur Seite stehen.

Seltene Ozeanüberquerungen.

Die erfolgreiche Fahrt des Deutschen Paul Müller, der in zehn Monaten in einem Ruderboot über den Ozean gelangt ist, ist ein Meisterstück seemannischer Art, denn es stellten sich ihm dabei die größten Schwierigkeiten entgegen. Trotzdem ist es nicht das erste Mal, daß der Ozean im Ruderboot überquert wurde. Schon vor 60 Jahren fuhr ein Mann von England im Ruderboot nach Amerika. Auch er brauchte fast ein ganzes Jahr, bevor er die Reise vollendete, und als er in amerikanischen Hafen anlangte, war er so erschöpft, daß er ohnmächtig in seinem Boot lag und erst nach einem längeren Aufenthalt im Krankenhaus wiederhergestellt werden konnte. Einer der seltsamsten Versuche, den Ozean zu überqueren, wurde im August des vorigen Jahres unternommen. Zwei junge Hamburger Sportmänner, ehemalige Angestellte der Hopag, versuchten, in einem Treibboot über den Atlantik zu fahren. Das Boot wurde durch eine Schraube angetrieben, und zwar mit Hilfe eines Treibrades. Auf diese Weise sollte die Verwendung der motorischen Kraft oder des Segeltriebes vermieden werden. Dieses Unternehmen ist ebenfalls gescheitert, wie der Versuch eines anderen Deutschen, im Fallboot über den Ozean zu gelangen. Allerdings hatte dieser wagemutige Seefahrer bereits den größten Teil seiner Reise hinter sich, als er durch das furchtbare Erdbeben umkam, das im vorigen Jahre die Küste von Amerika verunstaltete.

Einer der verrücktesten Ozeanfahrten war entschieden der Liverpooler Arzt Dr. Harris. Er machte kurz vor dem Kriege eine Tonne reisefertig, um auf ihr über das große Wasser zu fahren, denn er ging von der Anschauung aus, daß ein derartiges Gefäß stets im

„Hingabe.“

Atrium, Deba-Palast.

Guido Brignone ist ein außerordentlich begabter Filmregisseur, er dürfte nur nicht den Ehrgeiz gehabt haben, seine eigene Novelle zu verfilmen. Durch sie wird nämlich die Handlung mit zu viel Unwahrscheinlichkeiten belastet.

Ein Bildhauer verheiratet sich mit Angela, die auch von einem berühmten Arzt geliebt wird. Am Hochzeitsabend verunglückt der Bildhauer beim Abbrennen von Feuerwerk. Um den vorübergehend Erblindeten die Sehkraft wiederzugeben, bekommt der Arzt erst die nötige Sicherheit der Hand, als Angela ihm verspricht, sich scheiden zu lassen. Sie liebt aber ihren Mann und zum Schluß verzichtet, — nachdem es beinahe zum Austrog eines amerikanischen Duells gekommen wäre, — der Arzt.

Guido Brignone hat eine reiflos optische Einstellung, die nur wenigen im Film tätigen Menschen beschieden ist. Er fordert von den Photographen Hans Theyer und Max Reut neben klaren Naturaufnahmen ganz eigenartige Schattenwirkungen bei Innenleuchten und verwendet die Gegenstände zum vollendet harmonischen Ganzen. Selbst das von hundert Vorgängern gezeigte Parleben sieht dieser Regisseur noch einmal neu.

Die Schauspieler hat er fest in der Hand und ringt mit ihnen um Höchstleistungen. Marcella Albani hat noch nie so gut gespielt, wie unter ihm. Hans Waldert von Schleiss gefüllt als Bildhauer und Stuart Rome, eine unserer angenehmen Neuerscheinungen ist ein von einem elernen Willen beherrschtes Korpulenten.

Schauspielerwachstum.

Der Schauspielschule des Deutschen Theaters ist eine Bühne der Jugend angegliedert. Sie will in erster Linie dem Schauspielerwachstum Gelegenheit geben, seine Talente im Rahmen einer vollständigen Inszenierung zu erproben. Die Entdeckung junger Dichter steht hinten. Das jetzt inszenierte Schauspiel „Jung-Woodley“ von John van Druten will aktuell sein, indem es in einem Internat spielt und sich mit den Liebesgefühlen Augenblicker beschäftigt, vermag aber zu dem Problem nichts Neues zu sagen. Es bleibt an der Oberfläche. Ein 15jähriger Schüler liebt die jugendliche Gattin seines Ordinarius, findet Gegenliebe. Beide werden übertrahst, auf Bitten der Frau wird der Junge zwar im Internat belassen, aber von dem beleidigten Ehemann tyrannisiert. Als ein Mitschüler zynische Bemerkungen über die Geliebte macht, geht er mit dem Messer auf ihn los. Der Vater muß ihn nach Hause holen. In ziemlichem Frieden scheidet er von dem Gegenstand seiner Liebe.

Zur Hauptsache, dem jungen Darstellermaterial:

Hans-Joachim Rodeis, als der verliebte Bursch, beweist, daß er über dem Durchschnitt steht. Er ist starken inneren Gefühls fähig, vermag diesem überzeugenden Ausdruck zu verleihen. Einiges noch unsicher, viele Dichter sitzen nicht recht. Die Temperamentsbrüche jedoch sind stark und echt. Seine Sprache ist gepflegt und fließt ungehemmt.

Frangiska Benckhoff, als die Geliebte, bleibt bloß und etwas starr. Doch findet sie zuweilen Töne, bei denen die Seele mit-schwingt.

Alfred Kuska ist für den Ordinarius noch zu jung. Innere Reife und äußere Würde sucht er durch hohe Pathetik vorzutäuschen. Dadurch gerät er ins Karikieren, streift oft die Grenze des Lächerlichen. Sein Organ ist warm und voll. Ob wirkliches Talent vorhanden ist, wird sich erst feststellen lassen, wenn er die geeignete Rolle bekommt.

Kurt Haars in der kurzen Rolle des Mr. Woodley zeigt, daß er charakterisieren kann. Ihm liegt schon eher die Darstellung reifer, ruhiger Menschen. Viele Stellen gibt er noch zu jugendlich satopp.

Die Darsteller der Nebenrollen waren nicht gerade überragend, aber immerhin brauchbar. Walter Jacobi.

Wasser schwimme und nicht untergehen könne. Er schwamm wohl, aber er kam nicht vorwärts, sondern trieb sich lagelang in der Röhre der englischen Küste umher, bis er von einem mittelbigen Dampfschiff aufgenommen wurde. Die Tonne, in der er die Ozeanfahrt machen wollte, hat er späterhin umbauen lassen, und zwar wurde sie in eine Art Torpedoboot verandelt, um damit auch steuern zu können. Aber auch der zweite Versuch, auf diese Weise über den Ozean zu kommen, ist nicht geglückt.

Die Neoforschung hat in Amerika und England noch mehrere seltsame „Blüten“ gezeitigt. Jeder Phantast wollte der erste sein, der auf irgendeine verrückte Weise über das große Wasser fuhr, denn alle lockte der Zeitungsruhm. Als im vorigen Jahre Köhl, Fijmaurice und Hünefeld von Europa nach Amerika im Flugzeug fuhren, brachten die englischen Zeitungen fast täglich Mitteilungen über neue Pläne, den Atlantik mit den absonderlichsten Fahrzeugen zu überqueren. Eine Art von Geisteskrankheit schien ausgebrochen zu sein, denn einer wollte sich in einer Kiste über das Wasser schleichen lassen, ein anderer hatte ein Schlittorpedo erfunden, mit dem er in acht Stunden von England nach Amerika saufen konnte, ein dritter hatte ein Mittelglied zwischen Flugzeug und Rotorboot erbaut, aber seltsamerweise hat man wenige Tage nachher von allen diesen verrückten Plänen nichts mehr gehört. Der Deutsche Paul Müller ist seit 60 Jahren der erste, dem die Fahrt auf einem gebrechlichen Fahrzeug gelang.

Erziehung der Behörden zur Höflichkeit.

Ueber die Unhöflichkeit der Behörden und Beamten wird auch in Rußland viel geklagt. Die Sowjetregierung hat nun die Initiative ergriffen, um den Umgang mit dem Publikum menschenfreundlicher zu gestalten. 1500 Arbeiter sind zu Geheimpolizisten der Beamtenschaft ernannt worden. Sie haben die Aufgabe, Staatsämter und -institute zu besuchen und unter der Maske schwächlicherer Pitt- und Fragesteller Gesuche vorzulegen, Auskünfte einzuziehen, kurz, Stichproben auf Höflichkeit und Zuverlässigkeit der Beamtenschaft vorzunehmen. Ihre Erfahrungen haben sie dann schriftlich einem besonderen Kontrollkommissariat zu unterbreiten, das über die Mängel und Unzulänglichkeiten in Staatsbetriebe wacht. Die ersten Entschärfen der Höflichkeitskontrolleure haben in der Hauptsache negative Befunde ergeben. Aber seit öffentlich bekanntgemacht, daß der schlechte Ton insgeheim überwacht wird, soll er sich schon wesentlich gebessert haben.

Das Ausfertigungsamt des Staatlichen Museums hat zwei neue Ausstellungen: Steinbrüche, Holzschlitten und Kabinen von Kholch von Penzel und Neitzerszeichnungen des 15.—18. Jahrhunderts erstellt.

Vor achtzig Jahren.

Die Unterdrückung der „Neuen Rheinischen Zeitung“ am 19. Mai 1849.

Als Karl Marx und Friedrich Engels im April 1848 von Paris nach Köln kamen, wurden dort bereits von demokratischen Kreisen Vorbereitungen getroffen zur Gründung eines großen Blattes. Innerhalb 24 Stunden hatte Marx das Terrain erobert und das Blatt, die „Neue Rheinische Zeitung“, für seine revolutionären Zwecke gewonnen. Der Versuch der rheinischen Demokraten, Marx und Engels nach Berlin abzuschicken, war nicht gelungen. Entschieden für ihr Verbleiben in Köln war, daß die Rheinprovinz die französische Revolution durchgemacht, sich im Code Napoleon moderne Rechtsanschauungen bewahrt, die weitaus bedeutendste Großindustrie entwickelt hatte und in jeder Beziehung damals der fortschrittlichsten Teil Deutschlands war. Am Rhein hatte man, im Gegensatz zu Berlin, unbedingte Pressfreiheit, und sie wurde „ausgenutzt bis zum letzten Tropfen“.

Das deutsche Proletariat, das sich noch nicht als Klasse formiert hatte, erschien zunächst auf der politischen Bühne als äußerste demokratische Partei. Damit war bei Gründung der Zeitung — wie Engels 1884 im „Zürcher „Sozialdemokrat“ schreibt, „die Fahne von selbst gegeben. Es konnte nur die Demokratie sein, aber eine Demokratie, die überall den spezifisch proletarischen Charakter im einzelnen hervorhob, den sie noch nicht ein für allemal aufs Banner schreiben konnte“.

Am 1. Juni 1848 erschien die erste Nummer des neuen Blattes. Karl Marx zeichnete als Chefredakteur und „es war in erster Linie sein klarer Blick und seine sichere Haltung, die das Blatt zur berühmtesten Zeitung des Revolutionsjahres gemacht haben“. Außerdem gehörten der Redaktion an: Friedrich Engels, Wilhelm Wolff, Georg Beeth und später noch Ernst Bronke, Ferdinand Wolff und Ferdinand Freiligrath. Gleich die erste Nummer brachte heftige Angriffe gegen das Frankfurter Parlament, gegen die Zwecklosigkeit seiner langatmigen Reden und gegen die Ueberflüssigkeit seiner Beschlüsse. Das kostete der Zeitung die Hälfte ihrer Aktionäre.

Für die einige, unfehlbare, demokratische deutsche Republik kämpfte das neue Blatt. Aber leidenschaftlich trat die Redaktion der vom Kleinbürgertum genährten Täuschung entgegen, als ob die Revolution mit den Märztagen abgeschlossen sei. Für Marx und Engels konnten Februar und März 1848 nur dann die Bedeutung einer wirklichen Revolution haben, „wenn sie (nach Engels) nicht Abbruch, sondern im Gegenteil Ausgangspunkt einer langen revolutionären Bewegung wurden, in der, wie in der großen französischen Umwälzung, das Volk sich durch seine eigenen Kämpfe weiter entwickelte, die Parteien sich schärfer und schärfer schieden, bis sie mit den großen Klassen, Bourgeoisie, Kleinbürgertum, Proletariat ganz zusammenfielen und in der die einzelnen Positionen vom Proletariat nach und nach in einer Reihe von Kämpfen erobert wurden“.

Mit dem Sieg der Gegenrevolution in Berlin und Wien war das Schicksal der deutschen Revolution entschieden. Aber noch hatte die Regierung nicht den Mut, den tapferen rheinischen Kämpfern an den Fragen zu gehen. Im April erschienen noch eine Artikelreihe von Karl Marx über „Lohnarbeit und Kapital“ als deutlicher Hinweis auf das soziale Ziel der verfolgten Politik. Als aber dann in der Reichsverfassungskampagne die einzelnen Aufstände in der Rheinprovinz durch militärische Uebermacht erdrückt worden waren, da holte man endlich zum Schlag gegen die „Neue Rheinische Zeitung“ aus. Den Belagerungszustand magte der Festungskommandant von Köln nicht noch einmal zu verhängen, und er regte bei der Polizei an,

Marx als „gefährlichen Menschen“ auszuweisen. Aber die Polizei wandte sich erst an die Kölner Bezirksregierung, die ihrerseits die Verantwortung auf das Ministerium des Innern abschob und in einem Bericht vom 10. März feststellte, daß die von Marx geleitete Zeitung fortjähre, zum Umsturz der bestehenden Verfassungen und zur Herstellung der sozialen Republik aufzureizen. Die Polizeidirektion habe Bedenken, Marx auszuweisen „ohne besondere äußere Veranlassung“, lediglich der Tendenz und Gefährlichkeit der Zeitung wegen“. Auch der Oberpräsident der Rheinprovinz hielt die Ausweisung zunächst für bedenklich. Schließlich verfügte der Minister des Innern, Manteuffel, daß er gegen eine Ausweisung nichts einzuwenden habe, den Zeitpunkt aber der Bezirksregierung überlassen müsse. Das war am 7. April. Am 11. Mai fühlte man sich endlich stark genug, den Polizeifreisch auszuführen. Marx hatte im Brüsseler Exil die

preussische Staatsangehörigkeit verloren. Das lieferte den Vorwand. Am 16. Mai wurde ihm dieser Ausweisungsbefehl zugestellt:

In ihren neuesten Stücken tritt die Neue Rheinische Zeitung mit der Aufreizung zur Verachtung der bestehenden Regierung, zum gewaltsamen Umsturz und zur Einführung der sozialen Republik immer entschiedener hervor. Es ist daher ihrem Redakteur an dem Dr. Karl Marx, das G a s t r e i t (!), welches er so schmähtlich verleiht, zu entziehen, und da derselbe eine Erlaubnis zum ferneren Aufenthalt in den hiesigen Staaten nicht erlangt hat, ihm aufzuweisen, dieselben binnen 24 Stunden zu verlassen. Sollte er der an ihn ergebenden Aufforderung nicht freiwillig Genüge leisten, so ist derselbe zwangsweise über die Grenze zu bringen.

Die letzte Nummer der „Neuen Rheinischen Zeitung“ erschien am 19. Mai. Die Hälfte der Redakteure stand unter gerichtlicher Verfolgung, die übrigen mußten als Nichtpreußen mit ihrer Ausweisung rechnen. In roter Farbe, auf weißem Papier gedruckt, erschien die Abschiedsnummer, an der Spitze das berühmte Abschiedslied Freiligraths: „Kein offener Hieb in offener Schlacht...“ Mit einer Warnung an die Kölner Arbeiterschaft vor jedem Putsch nimmt die „Neue Rheinische Zeitung“ Abschied von ihren Lesern: „Die Redakteure der „Neuen Rheinischen Zeitung“ danken Euch beim Abschied für die ihnen bewiesene Teilnahme. Ihr letztes Wort wird überall und immer sein: Emanzipation der arbeitenden Klasse!“

Achtzig Jahre sind seitdem vergangen. Das Proletariat ist längst zum Klassenbewußtsein erwacht und kämpft in mächtvollen Organisationen und mit einer weitverbreiteten Presse um seinen fernen Weg nach vornwärts und aufwärts, dem Sieg entgegen: „Denn sie töten den Geist nicht, ihr Brüder!“ **Felix Fechenbach.**

Börsenbunds-ausschuß für Flüchtlinge. Der in der Ratsfagung vom 14. Dezember 1928 eingesetzte Beratungsausschuß für das Flüchtlingswesen wird am 16. Mai in Genf seine erste Sitzung abhalten. Die Hauptaufgabe dieses Ausschusses besteht in der Ausarbeitung eines Gesamtberichtes über die Möglichkeiten einer endgültigen Lösung des Flüchtlingsproblems. Der Ausschuß wird sich weiter mit der Frage der den Flüchtlingen bei Erwerb der Staatsangehörigkeit des Landes, in dem sie ihren Wohnsitz haben, zu gewährenden Vergünstigungen sowie mit der Durchführung der zwischenstaatlichen Abkommen über die Flüchtlinge zu befassen haben. In diesem Ausschuß ist auch Deutschland vertreten.



Sonnabend, 18. Mai. Berlin.

- 16.00 Bruno Bleiboeffer: Peking und Nanking.
- 16.30 „Prien Bierstuben“. Berliner Panorama von Walter Hollander. (Gelesen vom Autor).
- 17.00 Hotel Bristol, Kapelle Ila Livschakoff. Anschließend: Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
- 18.10 Bollmann: Die Sportschau des Monats.
- 18.35 Poritsky: Der deutsche Idealismus.
- 19.00 Prof. Dr. J. Riem: Weltkatastrophen der Vorzeit.
- 19.30 Prof. Dr. Schoenichen: Vom Umgang mit Mutter Erde.
- 20.00 Bildfunk.
- 20.05 „Die schwarze Kiste“. Eine Fonoemission von Dr. Franz Höllering. Regie: A. Braun. Nach den Abendemissionen: Bildfunk. Anschließend bis 0.30 Hotel Esplanade (Kapelle Erlich-Albert).

Königswusterhausen.

- 16.00 Prof. Dr. Lampe: Veranstaltungen des Zentralinstituts.
- 16.30 Direktor Remmers: Praktische Wohnungspolitik der Beamtenschaft.
- 17.00 Nachmittagskonzert von Hamburg.
- 18.00 Max Barthel: Der Industriearbeiter an der Wasserkante.
- 18.30 Französisch für Anfänger.
- 18.55 Prof. Dr. Bruno Kuske: Das rheinisch-westfälische Industriegebiet.
- 20.00 Die Stunde des Landes.
- 21.00 Klavierkonzerte. 1. Schubert: Fantasie op. 103, vierhändig. — 2. Gershwin: Rhapsodie in Blue für Klavier und Jazzband (für zwei Klaviere bearbeitet von Schramm). (Dirig. Schramm-Soetermeer und Paul Schramm, Flügel).
- 21.30 Violinvorträge. 1. Schubert: Sonatine G-Moll, op. 127, Nr. 3. — 2. Smetana: Aus der Heimat (Nr. 2). — 3. Sarasate: Zwei spanische Tänze. (Prof. Josef Wolfsthal, Violine. Am Flügel: B. Seidler-Winkler.) Anschließend bis 0.30 Von Berlin: Tanzmusik.

Sonntag, 19. Mai. Berlin.

- 7.00 Zoo: Frühkonzert.
- 8.55 Stundenglockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche.
- 9.00 Morgenlied. Glockengeläut des Berliner Doms.

- 11.30 Aus dem Großen Schauspielhaus: Mandolinenorchesterkonzert.
- 13.05 Mittagskonzert. Kapelle Emil Rodas.
- 15.30 Märchen. (Gelesen von Käthe Haack.)
- 16.00 W. Scholz: Lehrerschaft und Leibesübungen (zum deutschen Lehrersportfest in Dresden).
- 16.30 Unterhaltungsmusik der Kapelle Otto Kernbach.
- 19.00 Prof. Dr. Saltschick, Ascona-Locarno: Auferstehung und Ausgießung des Geistes.
- 19.30 W. C. Gomoll: Das Lawra-Kloster zu Kiew.
- 20.00 Orchesterkonzert. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler, Vera Schwarz, Sopran.

Anschließend: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. Anschließend bis 0.30: Tanzmusik (Kapelle Gerhard Hoffmann) Gesangseinlagen: Robert Koppel, Bariton, Am Flügel: H. Scheibenhof. Während der Pause Bildfunk.

Königswusterhausen. Uebertragung des Berliner Programms.

Montag, 20. Mai. Berlin.

- 6.30 Krollgarten: Frühkonzert.
- 8.55 Stundenglockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche.
- 9.00 Morgenfeier. Glockengeläut des Berliner Doms.
- 12.00 Mittagskonzert (Orchester Schmidt-Genter).
- 14.00 E. Nebermann: Schachfunk.
- 14.30 Für den Landwirt.
- 16.00 Dr. Albrecht, Hamburg: Gegenwartsprobleme internationaler Tierschutzbestrebungen.
- 16.30 Opera-Arien (Schallplatten).
- 17.00 Uebertragung aus der Rennbahn Hoppegarten. (Am Mikrophon: Chefredakteur Georg Lüdecke.)
- Anschließend: Hotel Kaiserhof (Kapelle Oéza Komor).
- 19.00 A. Holtz: Im ägyptischen Sudan.
- 19.25 Staatsoper am Platz der Republik: „Hoffmanns Erzählungen“. Während der Pausen: Bildfunk, Zeit, Wetter, Tagesnachrichten. Anschließend bis 0.30 Tanzmusik (Fred Bird-Tanzorchester). Während der Pause Bildfunk.

Königswusterhausen. 18.00 Prof. Dr. R. Saltschick: Michelangelo und Raffael.

Theater der Woche.

Vom 19. bis 27. Mai. Volksbühne.

Theater am Bülowplatz: Trojener. Theater am Schiffbauerdamm: Die Treisgroßmopser. Thalia-Theater: Die Pfarrhauskomödie.

Staatstheater.

- Staatstheater Unter den Eichen: 19. Reiterfänger. 20. Die Nacht des Schicksals. 21. Der ferne Klang. 22. Falstaff. 23. Wogard. 24. Rons Lisa. 25. Algaros Hochzeit. 26. Si Tronatore. 27. Ranon Destaut.
- Staatstheater am Platz der Republik: 19. Salome. 20. und 22. Hoffmanns Erzählungen. 21. und 27. Luise Miller. 22. Der stiegende Heubäcker. 24. Don Giovanni. 25. Der Freischütz. 26. Die Fledermaus.
- Städtische Oper: 19. Tristan und Isolde. 20. Zuranot. 21. Zauberkiste. 22. und 26. Ein. 23. Figaro. 24. Eugen Onegin. 25. Lucia di Lammermoor. 27. Gefährliche Verführung.
- Schauspielhaus am Gendarmenmarkt: 19., 20., 22., 24., 27. König Johann. 21. Wallensteins Lager. Die Piccolomini. 22. Wallensteins Tod. 23. Die Weber. 26. Woh für Woch.
- Schiller-Theater: 19., 20., 21., 22., 24. und 27. Jungfrau. 23. und 25. Gensperfer. 26. Raffaele. 4. Mai.

Theater mit festem Spielplan:

Deutsches Theater: Die Erlangen. — Hammertheater: Aufgang nur für Beschäftigten. — Die Komödie: Der Mann, der seinen Namen änderte. — Theater am Rosenborplatz: Die Männer der Nation. — Theater in der Königgräzer Straße: Sinalen. — Romäbühnen: Charlens Tante. — Großes Schauspielhaus: Der liebe Augustin. — Theater des Westens: Friederike. — Metropol-Theater: Die letzte Witwe. — Deutsches Künstler-Theater: Profit, Gips! — Kulturbühnen: Werdend im Paradies. — Leistung-Theater: Die Frau des andern. — Berliner Theater: Die fünf Frankfurter. — Die Tribüne: Die Sache Waltraudens. — Kleines Theater: Koh oder trocken? — Renaissance-Theater: Die heilige Flamme. — Casino-Theater: Ritter von heute. — Rele-Theater: Spiel im Schloß. Gartenbühne: Ein Walzertraum. — Schloßpark-Theater: Stiglich: Der Friseur. — Wlass, Wintergarten, Scala: Internationales Variete. — Reichshallen-Theater: Stettiner Sänger. — Theater am Rotfbuffer Tor: Elite-Sänger.

Nachmittagsvorstellungen.

Kollabühne, Theater am Bülowplatz: 26. Trojener. Theater am Schiffbauerdamm: 26. Döden. — Thalia-Theater: 26. Die Pfarrhauskomödie. — Theater des Westens: 19., 20., 22. Friederike. — Rele-Theater, Gartenbühne: 19., 20., 22. Ritter und hundert Teufel. — Wlass: Internationales Variete. — Wintergarten, Scala: 19., 20., 22., 26. Internationales Variete. — Reichshallen-Theater: 19., 20., 26. Stettiner Sänger. — Theater am Rotfbuffer Tor: 19., 20., 26. Elite-Sänger.

Erstaufführungen der Woche.

Dienstag, Trojener-Theater: Zimmer zu vermieten. — Freitag, Central-Theater: Fräulein, Farden!

Wetter für Berlin. Noch etwas kühl und wolfig, ohne nennenswerte Niederschläge. Für den zweiten Feiertag ist zwar kühles Wetter, aber abnehmende Bewölkung wahrscheinlich. — Für Deutschland: Im Süden noch ziemlich trübe und regnerisch, im Norden langsame Besserung, überall kühl.

Verantwortlich für die Redaktion: Heinz Mühs, Berlin; Anzeigen: Ed. Glöde, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Bureau 1 Bellage.

Theater, Lichtspiele usw.

Sonnab., 17. 5. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 130 20 Uhr Der Barbier von Sevilla

Sonnab., 18. 5. Städt. Oper Bülowplatz Turnus II 20 Uhr Sly

Staats-Oper Am Pl. d. Republ. A.-V. 16 19 1/2 Uhr Die Fledermaus

Staatl. Schauspiel. am Gendarmenmarkt A.-V. 17 20 Uhr Wallensteins Tod

Staatl. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr Gespenster

PLAZA

Am Küstriner Platz Alex. 8098-98

Täglich 8 und 8 1/2

An beiden Ferialagen je 3 Vorstellg. 2, 5 u. 8 1/2

Vorverkauf stets für die laufende Woche inkl. Sonntag

Rose-Theater

Gr. Frankfurter Straße 132 Tel.: Alex. 3422

Täglich 8 1/2 Uhr

(Sonntags 2 Vorstellungen 8 1/2 u. 9 Uhr)

Dorine und der Zufall!

Ab 19. Mai Pflingsten auf der Gartenbühne. Im Innen-Theater ab 18. Mai täglich 8 1/2 Uhr: Spiel im Schloß.

Renaissance-Theater

Sandowstraße 6. Tl. Steins. 901 u. 2583/84

8 1/2 Uhr Täglich 8 1/2 Uhr

Die heilige Flamme

Regie: Gustav Hartung.

CASINO-THEATER

Lotharinger Straße 37.

8 1/2 Uhr Täglich 8 1/2 Uhr

„Mörder von Neuwe“

und ein erstklassiger banter Teil.

Für unsere Lesern Gutschein für 1-4 Personen Faustentil nur 1.15 Mk., Sessel 1.65 Mk. Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 Mk

Theat. d. Westens

Täglich 8 1/2 Uhr

An beiden Pflingstferlagen 8 1/2 und 8 1/2 Uhr

Franz Lebers Welterfolg!

Friederike Carola Toelle Hanns Wilhelm

Utsch, Köstler-Th.

8 1/2 Uhr

Prosit Gipsy Operette v. Gilbert

Emmy Sturm Fritz Schulz Rundfunkhörbar halbe Preise

Winter Garten

8 Uhr + Zentr. 2810 - Gassen erlaubt

„Wiel Reues und Salsel“

Vorstellung 21. v. 4. 5.

Sonnabend, Sonntag u. Montag je 2 Vorstellungen 8 1/2 und 9 Uhr. 2 1/2 kleine Preise.

Reichshallen-Theater

Abd. 6 An beiden Ferialagen Nachm. halbe Preise.

Stettiner Sänger mit dem wundervollen Mal-Programm!

Nachm. halbe Preise.

Dönhoff - Brettli: (Saal und Garten) Varieté / Tanz Adolf-Becker-Konzert.

Barnowsky-Bühnen

Theater in der Königgräzer Straße

Täglich 8 1/2 Uhr

Rivalen Komödienhaus Täglich 8 1/2 Uhr Charleys Tante mit Curt Bois.

Theater am Nollendorfsplatz

Täglich 8 1/2 Uhr

Die Männer der Manon Operette in 3 Akten v. Walter W. Goetze

Die Komödie

11 Bismck. 2414/7316

8 1/2 Uhr, Ende geg. 10 1/2 U

Der Mann, der seinen Namen änderte

3 Akte von Edgar Wallace Regie: Heinz Hilpert

Kammerspiele

J. 1. Norden 12 310

8 1/2 Uhr, Ende nach 10

Aufgang nur für Herrschaften

Kleine Komödie von Siegfried Geyer

METROPOLTHEATER 8:

Nur noch 14 Tage!

Lastige Witwe

Hesterberg

Heldemann, Jankuhn, Elloot, Jenckmann, Schaaffers.

Künstlerische Leitung: Erik Charell.

Theat. am Kottb. Tor

Kottb. Str. 6

Tägl. 8 Uhr

Elite-Sänger Das neue Mai- Progr.

Lustspielhaus

8 1/2 Uhr

Guido Thielscher

Weekend im Paradies

Lessing-Theater

Täglich 8 1/2 Uhr

„Die Frau des andern“

Thalia-Theater

Bredendörfer Str. 72-73.

8 1/2 Uhr

Pfarrhauskomödie

GR. SCHAUSPIELHAUS 8

Nur noch 14 Tage!

Der liebe Augustin

Christians

Karlweid, Lieske, Arno, Morgan, Westermeyer.

Künstlerische Leitung: Erik Charell.

ZOOLOG. GARTEN

Tägl. nachmittags

Großes Konzert

Am 1. u. 2. Pflingstferitag morgens 7 Uhr

Gr. Militär-Früh-Konzert

Aquarium Tierkunst- und Kakteenausstellung

Planctarium

am Zoo

Verlag. Jahrbuchreihe

Noll. 1578

16 1/2 Uhr Sternbilder des Frühjahrs

18 1/2 Uhr Wunder des südlichen Himmels

20 1/2 Uhr Sternhimmel und Weltbau

Tägl. außer Montags u. Mittw. Erwauchs. 1 Mk., Kinder 50 Pf. Mittw.: Erwachsene 50 Pf. / Kinder 25 Pf.

DOTSDAM LUFTSCHIFFHAFFEN

21. MAI

ALLGEMEINE WASSERSPORE AUSSTELLUNG 1929

SCALA

8 Uhr 5 Barbarossa 9256

The Jovers

und weitere Variete-Neu-eiten

Sonnabend und an beiden Ferialagen je 2 Vorstellungen

8 1/2 und 9 Uhr — 2 1/2 ermäßigte Pr.

Tempels Bierhaus

Berlin-Lichtenberg, Gudrunstraße

am 1. Pflingstferitag

Frühkonzert

mit Gesangseinlage



Hier wird nicht fotografiert!

Draußen im Norden liegt unmittelbar neben den letzten vierstöckigen Häusern der Straße ein freier Platz, gegen die Straße hin von einem Holzzaun abgeschlossen. Hier wollen wir unseren neuen Freund besuchen, denn hier ist der „Lagerplatz“ einer größeren Zigeunerkolonie. Schon auf der Straße treffen wir einige der charakteristischen Gestalten — vor allem einige Kinder, die mit ihren schwarzen Locken und den Kirschenaugen trotz allem Dreß ganz reizend aussehen. Endlich finden wir den verstaubten Eingang. Die Schade — unser Freund ist nicht zu Hause; und wir werden von den anderen Bewohnern des Platzes anscheinend durcheinander mit Mißtrauen betrachtet. Immerhin weist man uns zu seinem Wagen. Da treffen wir endlich seine Schwiegermutter an, und die alte Dame erweist sich uns gegenüber als etwas umgänglicher. Es ist notwendig — denn selbst einem abgeklärten Reporter muß es schließlich auf die Nerven fallen, wie deutlich man uns unsere Unerwünschtheit merken läßt. Die alten Damen verbergen unwillig die geliebte Pfeife vor uns, und rechts und links geht die Unterhaltung über uns los: Eine Unterhaltung, von der wir kein Wort verstehen, denn im Umgang untereinander bedient sich selbst hier noch alles der „Zigeunersprache“, deren vollständige Geheimnisse noch kein Außenstehender erschleiert hat. Schmeicheleien für uns scheint die Unterhaltung aber nicht zu enthalten, und schließlich kommt der Grund der allgemeinen Mißstimmung zutage.

Hier wird nicht fotografiert!

Als wir unseren Freund und Führer immer noch nicht auffinden können, versuchen wir von einigen „Prominenten“ die Erlaubnis zum Photographieren der Kolonie zu erhalten — aber mit großer Entrüstung wird unser Ansinnen abgelehnt, und der sichtbar getragene Apparat meines Begleiters scheint an der ganzen Mißstimmung gegen uns schuld zu sein. Dabei ist es uns unerfindlich, warum man unser Ansinnen so schroff ablehnt, denn der Platz — wir sind im deutschen Lager — macht einen sauberen, ordentlichen Eindruck, und von den Wagen sind einige ganz famos imstande. Saubere Gardinen sind an fast allen Fenstern, eine offene Tür gestattet den Einblick in einen Wagen, der sauber wie ein Schmuckkasten ist, eine winzige, weißlackierte Kochmaschine, gut gepflegte Möbel und Bilder an den Wänden hat. Kein Mensch könnte sich ein behaglicheres fahrbares Heim wünschen. Hinter dem Fenster eines anderen Wagens sieht man sogar einen vergoldeten Salonstuhl, wie er vor dreißig Jahren der Stolz eines jeden Photographen war.

Endlich kommt unser Freund; auch sein Wagen steht hier, aber der ist nicht von den repräsentativsten, und die anderen weigern sich weiterhin energisch, „sich zum Pojaz machen zu lassen“, wie uns jetzt deutsch und deutlich erklärt wird.

Auch auf dem benachbarten Platz wird unser Ansinnen abgelehnt, trotzdem bleibt man höflich und gutlaunig zu uns zurückdringlichen Menschen. Aber hier sehen wir wirklich etwas Fabelhaftes: Hier stehen drei Wagen im Bau, die sich die Zigeuner selbst bauen. Eine so solide, saubere Arbeit, wie sie kein Wagner besser leisten könnte! Mit Messingschrauben sind die schmalen Bretter verschraubt, aus denen die Wagen gefügt sind. Der eine ist fertig, so daß sein Besitzer jetzt an die Herstellung der Inneneinrichtung geht. Die Wände sind innen mit Sperrholz furniert, und eine Glastür trennt den viereinhalb Meter langen Wagen in zwei Teile. Und der kleinere wird zum Salon eingerichtet! Ein Schrank aus Mahagoni ist eingebaut — und auch ein — Toiletentisch (oder soll das ein winziger Damenschreibtisch sein?) steht schon im Salon.

Auch die Möbel sind vom Besitzer selbst gefertigt, so schön und sauber, wie es kein Tischler besser könnte! Auf demselben Platz steht in einer Wohnhaube eine Saloneinrichtung — auch sie durchaus sauber gehalten. Und alle Männer, denen wir begegnen, machen einen durchaus gepflegten, in der Kleidung sogar manchmal etwas kolletten Eindruck... unsere Vorstellungen von Zigeunern und Zigeunerleben kriegen einen hörbaren Knack. Schon eins fiel auf: So viele Kinder auch auf dem anderen Lagerplatz herumwimmelten — keines hat uns angebettelt, trotzdem wir doch den Kindern unseres Freundes und Führers Schokolade mitgebracht hatten! Und keine der Frauen hatte uns was sagen wollen...

Verbürgert!

Endlich sitzen wir mit unserem Freunde im Vorgarten eines kleinen Restaurants. Und er erzählt: er ist Rusiker, dreißig Jahre alt und schon sechsfacher Familienvater! „Wenn so viele Kinder sind, kann man den Wagen nicht immer so schön haben“, bemerkt er entschuldigend, denn er hat wohl gemerkt, wie fabelhaft uns die Paradewagen imponiert haben. Nein, sechs Kinder, für die drei Betten zur Verfügung stehen und nur wenige Quadratmeter Wohnraum — auch in der Wohnung eines anderen Proletariats läßt es dann nicht immer geledt sauber aus — um so mehr, wenn die Hausfrau fast den ganzen Tag unterwegs ist; denn die Arbeitslosenunterstützung reicht nicht zu, da muß die Frau durch Handel mit Annaberger Spitzen einige Pfennige dazuverdienen.

Und so sind die meisten Frauen den ganzen Tag über abwesend, denn es sind nur zu viele arbeitslos. Dann gehen sie eben stempelein wie andere Arbeitslose.

Was sie arbeiten? Rusiker sind sie, Instrumentenbauer; einige arbeiten auch in den Fabriken als Lackierer und Schleifer, andere sind Händler und Schausteller. Die zahlen richtig ihre Gewerbesteuer und alle anderen Abgaben. Man legt Wert darauf, festzustellen, daß man gar nicht „anders als die anderen“ ist. Man ist fabelhaft bürgerlich, und unser Gewährsmann betont, daß er nicht nur standesamtlich, sondern auch kirchlich verheiratet sei. Kirchlich? — Jawohl, denn man ist katholisch, fromm katholisch, bitte sehr, in den meisten Fällen. Freitags gibts kein Fleisch, und als ich bei der Schwiegermutter unseres Freundes im Wagen saße, sehe ich in ihrem „Heiligenwinkel“ nicht weniger als drei Madonnen, darunter die silberne Statue der Madonna von Lourdes, und alle vierzehn heiligen Nothelfer! Die katholische Kirche kümmert sich auch um diese ihre Leute. Das Kirchenblatt kommt hier hin und die Fürsorgeschwestern der katholischen Verbände... Unser Gewährsmann meint: „Mitte neunzehn habe ich meine Frau kennen gelernt; und dann war bald was unterwegs — da habe ich geheiratet, weil ich ordentliche Kinder haben will, über die kein anderer was zu sagen hat...“ und ich schäme mich recht herzlich, wenn ich an diese Klimentenklagen denke, die ich mit angehört habe; das waren keine Zigeuner...



Kinderlieb ist er; das merke ich an der Art, wie er mit dem Kleinsten umgeht, nach seinen Zähnen sieht und in Abwesenheit seiner Frau für die ganze Gesellschaft sorgt. Ich erzähle, wie ich als kleines Kind mit dem Zigeunerhauptmann Petermann glücklich gemacht worden bin: Der sollte die kleinen Kinder mitnehmen... „Wir brauchen wirklich keine — wir haben selber genug; aber keins tödte man vermissen...“ Sechs lebende hat er; das siebente ist tot...
Heber fünfzig Kinder krabbeln allein auf diesem kleinen Lagerplatz von 10 bis 12 Wagen herum! An ihnen sieht man so recht, welche Wandlung hier innerhalb weniger Jahre stattgefunden hat. Viel Blondköpfe sind unter ihnen; ein Mädel mit strohblondem Haar und blauen Augen würde wahrhaftig besser in eine pommerische Tagelöhnerfamilie als in einen Zigeunerwagen passen! Alle besuchen sie die hiesigen Schulen, mit normalem Erfolg; und von ihren Großeltern können die wenigsten lesen und schreiben... Die Schaustellerkinder sind hier wie überall am unregelmäßigsten beim Schulbesuch. Andere besuchen schon fünf Jahre und länger dieselbe Berliner Gemeindeschule; mit ihren anderen Schulkameraden

vertragen sie sich sehr gut, man besucht sich in Wohnung und Wohnwagen, und einige der hübschen schwarzen Kerlchen scheinen der „Berzug“ mancher Familien der Umgegend zu sein. Man grüßt sich gegenseitig... der Zigeuner ist „einrangiert“ in die Gesellschaft.

Beim Militär waren einzelne Chargen... so das Oberhaupt dieser Kolonie, der es bis zum Feldwebel gebracht hat, ein älterer Mann mit schönem, markantem Profil, der eben, als wir ihn ansprechen, kein Rad pußt, doch es in der Sonne nur so leuchtet. Er ist nicht der „Stammeshauptling“ alten Stils, eher eine Art von Dorfschulze dieser kleinen Gemeinde.

Die Männer scheinen sich alle gut miteinander zu stehen — der Streit wird meist von der holden Weiblichkeit begonnen und nimmt manchmal wilde Formen an. Aber dann macht man die Tür im Zaun zu. Man schämt die Einmischung der Außenwelt durchaus nicht...

Rückstände.

Natürlich, eine solche Umwandlung im Zeitraum einer Generation kann nicht stattfinden, ohne daß doch noch einige Rückstände bleiben. Aber der fremde Besucher merkt wenig davon. Nicht mein Gewährsmann, eine Genossin, die oftmals schon von Zigeunern zur Entbindung gerufen wurde, erzählte mir: Die Gebärende darf nicht im Wohnwagen bleiben; sie wird in einen völlig leeren Schuppen geschafft, denn sie ist „unrein“; unrein ist, unrein wird alles, was mit ihr in Berührung kommt. Ein dürftiges Lager hat sie auf der Erde, nicht einmal für die Hebamme wird ein Stuhl hereingestellt, wenn sie ihn nicht verlangt.

Als ich unseren Freund um diese Dinge frage, will er mit der Sprache nicht heraus, gibt aber endlich zu: „Wir haben noch solche Bräuche, die wird man nicht abschaffen können, solange die Alten leben...“ Aber seine eigene Frau ging zu ihrer letzten, sehr schwierigen Entbindung schon einfach ins Krankenhaus...

Gleich um die Ecke ist noch ein dritter Lagerplatz. Aber welch anderes Bild bietet der! Hier stehen ungarische Zigeuner, Rahe dem Eingang qualmt ein Haufen Urat, den ein Mann in mittleren Jahren mit grauer „Melone“ und Sportanzug immer wieder mit einer Mistgabel umdreht. Zwei Wohnwagen und eine Art von Kramler stehen hier. Klein und verwahrlost die Wohnwagen, der offene enthält eine Kochmaschine und ein Bett.

Als wir uns zeigen, kommt gleich die Seniorin zum Vorschein; alle Frauen begrüßen mich durch Handschlag, die alte Dame führt mich gleich hinter den Wagen, um mir aus der Hand eine verbotten lange Lebensdauer und eine Unmenge Glück zu prophezeien. Sicherheits halber verfertigt sie mir dann noch aus einem Stück ihrer Kleidung ein Amulett, mit dessen Hilfe ich das Glück dauernd an mich fesseln soll.

Darauf: „Nu gib sich Geld auf die Hand — ein bißel greßer, bißel greßer...“ Erst als ich zeige, daß das Markstück wahrhaftig die einzige Silbermünze in meinem Portemonnaie war, gibt sie sich zufrieden.

Hier will man sich schon photographieren lassen, scheint aber von dem Wert der Bilder und der eigenen Schönheit eine geradezu phantastische Vorstellung zu haben: Mit der Forderung von fünfzig Mark für die Aufnahme fängt man an, um schließlich auf 10 Mark herunterzugehen! „Sag ihm, soll er geben, dein Mann, werdet ihr verdienen viel Geld mit scheener Bild...“ Und verlockend drapiert sich die alte Dame ein giftgrünseidendes Tuch um das Haar. In einem Ohr hängt ihr eine Kieselperle vom Mastenputz eines „Maharadschah“, an einem Zipfel des Tuches hängt eine silberne Münze mit einem Madonnenbild, auf die sie mich besonders hingewiesen hat: „Denn kannst du mir glauben, bin ich eine alte katholische Mutter...“

In der Wagentür steht ein schönes Mädchen mit langen „Stocklocken“ und einem dunklen Crèpe-de-Chine-Kleid und unjagbar schiefen „Luzuschuhen“. An allen Fenstern der Wagen tauchen Kinderköpfe auf.

Die Leute hier sind Pferdehändler, auch sie katholisch, auch sie offiziell sechsig gemacht. Der Wagen trägt als Heimatsort einen pommerischen Ortsnamen. Aber welcher Unterschied zwischen ihnen und unseren anderen Bekannten! Gewiß: es mag auch hier einige Rückstände geben, aber die man uns nicht gern ohne weiteres Auskunft geben wird. Aber im großen und ganzen unterscheidet den deutschen Zigeuner heute nichts mehr von anderen Menschen, die der gleichen ökonomischen Schicht angehören. Und wenn er einige kleine Leidenschaften hat, über die er nicht mit jedem spricht — der Angler, der noch nie in fremden Gewässern ohne „Karte“ gefischt hat, soll sich mal melden! Und ich kenne Leute, die stellten Schlingen und freitierten und waren durchaus keine Zigeuner, sondern nur Proleten, die eine kleine Fleischsteuer für Wutters Kochtopf ganz gut gebrauchen konnten...

Rose Ewald.



Karolstreichen

Aus dem Leben eines Laugenichs der doch noch was wurde

(15. Fortsetzung.)

Was haben diese nach Freiheit sich sehnen Menschen denn auch sonst vom Leben? Immer im Rausch zu sein, ist ihnen der Inbegriff aller Glückseligkeit. Sie sehen das Häßliche im Leben nie mit klaren Augen, sondern immer im Rauschzustand wie durch einen Schleier. Sie wollen nicht sehen, wie man mit Fingern auf sie zeigt. Sie wollen nicht sehen, wie man ihnen schon von weitem aus dem Wege geht. Sie wollen die verächtlichen Blicke nicht sehen. Sie wollen nicht hören, daß man ihnen sagt, ein junger Mensch wie Sie könnte doch arbeiten, kämen Sie sich nicht, betreten zu geh'n?

Deshalb ist ihnen am wohlsten, wenn sie sich immer in einem Zustand befinden, der sie über die Wirklichkeit hinwegtäuscht. Deshalb wird jeder Pfennig in Alkohol angelegt. Sein Essen erdeltet man. Das Geld jagt man durch die Kehle. So denken fast alle, die vagabundierend im Lande umherziehen.

Ich lerne den Bettelbaron kennen.

Nach ungefähr acht Tagen kam ich in die Stadt Köbel in Ostpreußen. Als ich in die Herberge trat, bot sich mir ein Bild, wie ich es noch nie gesehen. Man glaubte ein Zigeunerlager vor sich zu haben.

Fünf bis sechs Weiber und noch mehr Kunden standen und lagen zwanglos umher. Ein junges Frauenzimmer von ungefähr zwanzig Jahren spielte mit einem Kinde, das auf dem Tische stand. Sie hatte das Kind, das nichts als ein schmutziges, zerrissenes Hemd anhatte, unter die Arme genommen und ließ es auf dem Tisch herumtanzen.

Bei meinem Eintritt kam sie mit dem Rufe: „Jetzt kommt mein Schatz!“ auf mich zugeflogen. Das Kind fiel um und fing gottschämmerlich zu schreien an. Eine zweite Schicks, die Mutter offenbar, nahm es und legte es an ihre Brust.

„Nur nicht so stürmisch!“ wehrte ich ab. „Was ist denn das für ein feiner Kunde?“ höhnte das Frauenzimmer und sah mich von oben bis unten an. „Das ist ein ganz feiner, der will mit Glases angefaßt sein.“

Ich trat, wie es üblich war, an den Tisch, schlug mit der Hand auf und sagte den Gruß: „Kenn Kunde!“

Alle Anwesenden taten dasselbe und aus allen Kehlen rief es: „Kenn Kunde!“

Da hörte ich wieder die Frauenstimme: „Das ist mir och noch nicht vorgekommen, daß ein Kunde die russische Grete don sich kößt.“ Ich drehte mich um und lachte: „Sei man ruhig, Grete, du bist mir an meinem Herzen immer willkommen. Aber ich konnte doch nicht wissen, ob du nicht einen Scheeks hast.“ „Wat Scheeks?“ Grete kam mit einer gefüllten Brantweinflasche auf mich zu. „Scheeks meenst? Die russische Grete geht nicht mit jedem, die sucht sich ihren Schatz selber. Da, trink mal!“

Aus der äußersten Ecke rief eine Stimme, die mir bekannt vorkam: „Da hat Grete recht, sie sucht sich ihren Schatz immer selber!“ und der Inhaber der Stimme kam auf mich zu und reichte mir die Hand. Es war barfuß, ohne Kopfbedeckung und hatte über einen Arm einen langen Keilfisch gezogen, den er gerade puchte. Ich erkannte ihn auf den ersten Blick. Es war der Herr Inspektor aus dem Gasthof zum grünen Kranze. „Albert Wolters?“ fragte ich.

„Hast gut geraten,“ lachte der Kunde. „Wir sprechen nachher, ich muß mich erst in Gata werfen. Halte dich man so lange an die russische Grete, wen die sich erkürt, der hat es gut.“

Grete lachte mich an und nun sah ich erst, daß sie ein ganz niedliches Mädel war. Wir setzten uns auf eine Bank. „Wilst mit mir tippeln?“ stieß sie mich von der Seite an. „Braucht nicht zu fechten, ich bringe mehr als wir brauchen.“ Da hast du aber Glück!“ meckerte eine zweite Schicks auf. „Die russische Grete ist eine Studentin der Plebe!“

„Wo hast du denn studiert,“ fragte ich. „An einem Petersburger Bordell,“ lachte sie, „kannst von mir noch was lernen!“ Während sie mir von sich erzählte, fand ich Ruhe, die Kunden und Schicksen näher zu betrachten. Grete war die Jüngste. Sie war nicht gerade hübsch, denn ihre Gesichtszüge waren für ihr Alter schon ein bißchen verbleit. Sie war aber ein ganz intelligentes Mädel, blond und schlant, und ihre Gesichtszüge bekamen einen netten Ausdruck, wenn sie lachte. Drüben in der Ecke saß Albert Wolters und puchte seine langen Stiefel, neben ihm saß eine Marie, eine vertrackete Ziege. Sie sah aus wie eine ausgepreßte Zitrone. Augenblicklich nähete sie ihren Rock und hantierte fleißig mit Nadel und Zwirn. Eine gute Eigenschaft hatte sie, sie trank wenig. Die russische Grete dafür aber desto mehr. Ein altes Weib, deren Gesicht vom vielen Trinken rot aufgedunsen war, stimmte ihre zerbeulte Gitarre. Ihr Scheeks, ein alter Stromer, lag auf der Bank und kniff ihr ab und zu ins Bein, was sie nicht leiden wollte. Sie schlug ihm schließlich mit der Gitarre über die Wote. Da legte er sich auf die andere Seite.

Dann war da noch eine jüngere Tippettschicks mit einem Kinde, mit dem die russische Grete bei meinem Eintritt gespielt hatte. Sie schien mir recht böde, mochte ungefähr dreißig Jahre zählen und hatte das Kind bei Vater Krudt auf der Wunde entbunden.

Bater Krudt hieß der Leiter der Arbeits- und Landarmenanstalt in Babiau. Wunde wurde das Arbeitshaus genannt. In diese Verion hatten sich die übrigen noch undemeibten Kunden geflammert und schäkerten mit ihr. Außerdem zierten noch verschiedene weibliche Gestalten mit ihren männlichen Begleitern die Penne.

Die Kunden, die sich um das Weibsbild mit dem Kind gelogert hatten, sahen mich mit scheelen Augen an, weil sich die russische Grete mir, wie sie annahmen, dem Wesschen, zugewandt hatte. War ich doch erst Mitte der Zwanziger. Aber wie lange ich schon tippelte, davon hatte natürlich keiner eine Ahnung, eben so wenig, daß ich alle ihre Schliche bereits kannte.

Nach einer Weile kam Albert Wolters aus seiner Ecke heraus, bestellte einen Alter Brantwein und trank mir als erstem zu. Nachdem auch Grete getrunken, machte die Flasche bei den anderen die Runde. Es wurde ausgiebig getrunken, Scherze erzählt, gelacht und geraucht.

Der Vagabundenbaron setzte sich neben mich und wir kamen ins Gespräch über die Sache mit dem Keitpferd.

„Hast du denn keine Manichetten von wegen der Potente,“ fragte ich.

„Das macht mir keine Kopfschmerzen. Die Juden haben mehr Angst wie ich, wenn es heißt vor Gericht gehen. Aber nichts verpfeifen!“

Als die Flasche geleert war, ließ Albert noch eine kommen und ging zu seiner Marie zurück.

Daß Albert Wolters sich mit mir so freundschaftlich unterhielt, machte auf die alten Kunden einen großen Eindruck. Grete, die überglücklich war, in mir einen Schatz nach ihrem Geschmack gefunden zu haben, erzählte mir näheres über Albert Wolters.

Er war, wie es hieß, der zweite Sohn eines sehr reichen Mühlensbesizers in Braunschweig. Als beide Eltern starben und sein Bruder, mit dem er sich nicht vertragen konnte, die Mühle erbt, ging er in die Welt und auf die Walze. Von seinem Kapital bekam er allmonatlich die Zinsen durch seine Schwester zugesandt. Was an dieser Sache wahr ist, weiß ich nicht. Er selbst sprach niemals darüber, hatte aber seine Brieftasche voller Geldbriefumschläge, die an ihn adressiert waren. Wurde er von einem Gendarm angehalten und nach Reisegeld gefragt, so hatte er nur nötig, die Geldbriefumschläge zu zeigen und man ließ ihn ungehindert laufen. Im übrigen verlegte er sich darauf, in den Städten die Kaufleute heimzuzufuchen, indem er sich als stellungslosen Kaufmann ausgab. Auf dem Lande graste er die Gäter als stellungsloser Gutsinspektor ab. Mitunter gab er sich mit seiner Marie auch als Ueberfchwemmer oder Abgebrannter aus.

Junger und leichtsinnig wie ich war, wollte ich die Gelegenheit, die sich mir bot, auskosten. Ohne einem etwas davon zu sagen, ging ich auf die Fahrt, d. h. ich ging fechten. Da ich noch anständig in Klust, groß und schlant gewachsen war, auch ein gesundes, blühendes Aussehen hatte, hatte ich überall Glück. Nicht nur Geld, sondern auch Essen und Trinken wurde mir mit solcher Freude angeboten, daß ich selbst ganz erstaunt darüber war. So erschien ich denn nach ungefähr zwei Stunden wieder im Kreise der Herbergsgesellschaft. Grete hatte schon blutige Tränen geweint. Sie war fest davon überzeugt, daß ich sie verfehlt hätte.

Aber auch Albert Wolters, der Vagabundenbaron, war in Schwallitäten. Wir konnten uns beide nicht, war es da ein Wunder, daß er annahm, ich würde mich mit der Potente in Verbindung setzen und ihn verpfeifen? Desto größer war die Ueberraschung, als ich allein und ohne Potente wiederkehrte und Kaffe machte. Was ich in meinen Taschen hatte an Vorkasch, Granit** und anderen Lebensmitteln, packte ich vor mir auf den Tisch aus. Grete wurde von allen Seiten beglückwünscht. Sie selbst umarmte mich ein über das andere Mal und versicherte mir, daß sie fürchterliche Angst um mich ausgestanden hätte. Albert kam zu mir, reichte mir die Hand und erklärte, „du bist ein zünftiger Kunde.“

Die Bewunderung, die man mir allgemein zollte, war wohl zu verstehen, denn wenn ein alter Fechtbruder das Städtchen abtastete, so brachte er kaum den vierten Teil dessen zusammen, was ich eingeholt hatte. Außer den Lebensmitteln kramte ich noch einige Hände voll Silber- und Kupfergeld hervor und war so satt gegessen, daß ich meiner Grete versicherte, heute nichts mehr essen zu können, was diese veranlaßte, mich ihre Liebe von neuem fühlen zu lassen. Nun wurde ordentlich gelebt, getrunken, geraucht, Schnurren und Schwänke erzählt. Die alte Schicks hatte ihre Gitarre fertig gestimmt und mußte zum allgemeinen Gelas begleiten. Sie war aber bereits so fett, daß sie die Saiten nicht mehr fand.

Als es Zeit war, schlafen zu gehen, brachte der Penneboost den

*) Brötchen. **) Wurst.

Rauscher herein und jeder erhielt eine Schütte Strah und die Pärchen machten sich ein Lager für die Nacht zurecht. Jedes Pärchen natürlich gesondert, damit keine Vermischungen vorkommen konnten. Die Kunden, die keine Krone hatten, bekamen ihr Lager gesondert an einer Wand und lagen der Reihe nach wie die Büchlinge im Kasten.

Ein alter Stromer, der mit seiner noch älteren Schicks feig in einer Ecke lag und als Schlummertrunk noch den letzten Zug aus seiner Flasche tat, sang, indem er seine Ehelebte umhauste, mit fröhlicher Stimme: „Ich und mein altes Weib liegen auf Strah, spitzt uns keine Feder in 'n... beißt uns kein Floh.“ Der Herbergsoater überzeugte sich, ob sich auch alle seine Kinder gut miteinander vertrugen, wünschte eine gute Nacht und verschwand ebenso lautlos wie er gekommen war.

Wir plündern ein Dorf.

Am anderen Morgen früh erwachten der Herbergsoater wieder und ermunterte seine Kinder zum Aufstehen:

„Aufstehn! Aufstehn!
Der Kaffee ist fertig!
Das Wetter ist schön!
Kein Bug ist zu sehn!
Es ist Zeit zum fechten gehn!“

Nachdem die Penne reingemacht, das Stroß herausgeschafft, ausgekehrt und friischer Sand gestreut war, ging man an die Toilette. Man wusch sich am Brunnen, trocknete sich am Taschentuch oder am Hemd ab, und borgte sich Seife, wenn man keine hatte, oder auch nicht.

Auch hier gibt es Unterschiede, wie überall im menschlichen Leben. Grete ließ sich vom Herbergsoater Waschküßel, Seife und Handtuch geben, denn wir, Albert, seine Marie, Grete und ich zählten zu den Honoratioren unter dieser Bettelbagasche. Wir waren noch am nobelsten in Klust, ließen auch das meiste Geld da und erhoben daher auch Anspruch auf bevorzugte Behandlung.

Nach dem Kaffeetrinken sagte Albert zu mir: „Ich habe mir die Sache überlegt. Wir wollen ein Raff als Abgebrannte abtasteln. Da sollst du und Grete mitmachen.“

Grete sprang vor Freude hoch und lachte: „Das Raff kenne ich, Die Kaffern schlucken alle!“

„Zünftige Kaffern werden wir macher sackeln,“ meinte Albert, „der Buchbinder sackelt ja eine seine Klause; aber erst wollen wir unseren Schutzelmel schmoren. Marie, gib noch 'n paar Vorkasch her!“

Die Sache war so gedacht. Albert und seine Marie waren die Eheleute, Grete und ich Tochter und Sohn. Um mehr herauszuschlagen, wollten wir uns als frühere Hofbesitzer ausgeben, denen das unversicherte Gehört abgebrannt war. Einen solchen Zinken besaß Albert. Grete holte einen Kogen Papier. Linse und Feder wurde vom Penneboost entliehen, und nun mußte ich nach Alberts Diktat ein Dokument aufsetzen, laut welchem uns von der Polizeiverwaltung eines Ortes bestätigt wurde, daß der Besitzer Albert Wolters und seine Familie durch Feuersdrunst vollständig verarmt und auf die Mildthätigkeit ihrer Mitmenschen angewiesen seien. We Orts- und Gemeindebehörden, sowie alle Hofbesitzer würden ersucht, die Familie tatkräftig zu unterstützen. Darunter wurde die polizeiliche Beglaubigung gesetzt, versehen mit einem verständigsten, unfehllichen Namenszug und dem falschen Polizeizinken.

Es war ein Dörschen von ungefähr dreißig stillischen Bauerngehöften, in das wir vormittags in der ersten Stunde einrückten. Unser erster Weg führte uns zum Krug. Hier wurde Mut und Courage zu dem neuen Beginnen getrunken. Wir ließen ein gutes Stück Geld draufgehen, um den Wirt des Kruges gesprächig zu machen. Durch ihn erfuhren wir, daß der Gendarm erst vergangene Woche aus der Stadt hirtgewesen sei und alle vier Wochen den Ort wieder besuche. Weiter wollten wir nichts wissen, das andere ergab sich von selbst. Albert, Marie und Grete zogen als Mann, Frau und Tochter los, während ich als Sohn im Krug zurückblieb und sondierte, um im Fall einer unvorhergesehenen Gefahr zu alarmieren. Zuerst sollte natürlich der Ortschulze aufgesucht und dieser für das Vorhaben gewonnen werden. Es war bereits drei Uhr nachmittags und ich wurde schon unruhig, als plötzlich Grete freudestrolchend erschien und mich herauswinkte.

(Fortf. folgt.)

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Rösselsprung.

gen	sich	ru-	bi-	(Swaan	däng-	fel-	dan-
gen	sche	träf-	sich	fel	ge-	ten	ti-
fig	bes-	eri-	an-	wei-	des	ten	ger

	ble	mer	
alm-	des	gen	er-
ängst-	me-	ten	sto-
	gen	ti-	

ge-	her-	ber	ha-	truh	frei	macht	sein
gilt-	er-	wal-	al-	wen-	e-	zum	nicht
bet	ten	ter	sich	ten	bich	bet	tenb

Silberrätsel.

bot de de e s ge gla i low kun le le ment ne rajch ris fe sur tal ur. — Aus vorstehenden 20 Silben sind 8 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen einen Spruch für die Ferien ergeben. 1. Ueberzug; 2. Dokument; 3. Englischer Kriegsheid um 1400; 4. Grundstoff; 5. Griechische Mondgöttin; 6. Kreisstadt im früheren Regierungsbezirk Posen; 7. Apostel; 8. Blume. mh.

Chemie und Geographie.

Ich bringe dir den Schloß zur Nacht,
Wenn Lebenqual dich schlaflos macht.
Trennst du das Haupt vom Rumpfe mir,
Erscheine ich als Hauptstadt dir. kr.

Zahlenrätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	6	2	10	9	5
2	8	9	6	7									
3	4	6	7	3	7	9	7						
4	8	6	6	8	9								
5	3	2	7										
6	8	2	2	3	8	4							
7	8	9	2	1	8	7	3	4					
8	9	5	9	6	7								
9	10	8	4										
6	7	3	4	7									
2	10	9	6	6									
10	9	6	7	3	5								
9	4	4	8										
5	8	9	10										

Statt der Zahlen sind Buchstaben zu setzen. Die erste Wagerichte ist gleich der ersten Sentrecht. Die Wörter bedeuten: 1. Was wir an den Feiertagen machen; 2. Dramengestalt von Goethe; 3. Kunstst; 4. deutsches Land; 5. gefährliche Substanz; 6. Bedenart; 7. Laufzeuge; 8. Männername; 9. Reiter; 10. Fisch; 11. Gewässer; 12. soviel wie heiter; 13. Stadt in Westfalen; 14. Jungtier. ps.

Zweierlei.

Mit „R“ ein Wahlspruch, mit „L“ ein Spiel,
Zwar alt, doch spielt's man heute noch viel. kr.

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Rösselsprung:

Wo Edles und Gemeines sich bekriegen,
Wird nur zu häufig das Gemeine siegen,
Weil ihm das schlechteste Mittel nicht zu schlecht ist,
Sein Ziel der Vorteil nur und nicht das Recht ist.

Friedrich v. Bodenstedt.

Silberrätsel: 1. Moritz; 2. Island; 3. Rhone; 4. Indien; 5. Sata; 6. Lalm; 7. Wlterich; 8. Oriaw; 9. Harie; 10. Corelel; 11. Itis; 12. Moses; 13. Hufe; 14. Orav; 15. Eden; 16. Chorist; 17. Sitar; 18. Tante; 19. Efeu; 20. Nase; 21. Seelachs; 22. Gao-tisch; 23. Mode; 24. Eber; 25. Residenz. — „Mir ist wohl im höchsten Schmerz, denn ich weiß ein treues Herz.“

Füllrätsel: 1. Indigo blau; 2. Lindenbaum; 3. Spindentür; 4. Strindberg; 5. Westindien; 6. Holzwinden; 7. Wogenwinde; 8. Südostwind.

Bermannung: Der zuzufegende Wortteil ist „esse“.

Kulturarbeit

Als Arbeiter auf Reisen.

Reisen — das war bisher ausschließlich das Privileg der Leute gewesen, die Zeit, Geld und Bildung besitzen. Wenn einer aus der Arbeiterklasse den Drang nach der Ferne unabweislich in sich fühlte, dann blieb ihm nur die Wolge, deren „romantische“ Erlebnisse meist mit viel Demütigungen und Entbehrungen erkauft werden mußten und die die Elastizität ungebundener Jugend voraussetzte. War er verheiratet und bodenständig geworden, dann fiel hinter ihm endgültig das Tor zur weiten Welt ins Schloß, weil ihm selbst zu der bescheidensten Ferienreise allein schon die Ferien fehlten und Schilderungen von fernen Ländern und Meeren und fremden Reiseabenteuern mühten das eigene Erleben ersetzen.

Sobald sich jedoch die Arbeiterschaft ein paar Urlaubstage im Jahre erkämpft hatte, setzten auch die Bestrebungen ein, diese Freizeit zu gestalten und kulturell auszubehalten. Das reiselustige Bürgertum hatte längst seine Reiseorganisationen, von denen die des Engländer Cook die größte und ausgedehnteste ist. Die Art und finanzielle Gestaltung ihrer Reisen sind ausschließlich auf ein gutbürgerliches Publikum zugeschnitten. Für den kleinen Angestellten und Arbeiter galt es, eine ihm gemäße Reisekultur in eigenen Reiseorganisationen zu entwickeln, die in den reiselustigen Ländern im Anschluß an die Arbeiterbildungszentralen entstanden.

Auch das Reisen muß gelernt sein, die Reisetage gemerkt werden. Der von den Bildungseinrichtungen und gesellschaftlichen Verbindungen abgeschlossene Proletarier, der keine Sprachkenntnisse und wenig Wissen um fremde Landschaften und ihre Bewohner hat, dem kein Bankkonto das Selbstbewußtsein stärkt und die Wege ebnet, hat die Beratung durch erfahrene Führer und die gegenseitige Hilfe weit mehr nötig als der durch Erziehung und Besitz bevorzugte, weltgewandtere Bürger. In den Arbeiter-Reiseorganisationen findet er nicht allein den Anschluß an Gesinnungs- und Schicksalsgenossen, nicht nur instruktive Führung und Besorgnis um sein Leibliches Wohl, sondern auch das Bestreben, die Reisen nicht nur als Angelegenheit trivialen Vergnügungsbedürfnisses aufzufassen, sondern über den Erholungszweck hinaus ernsthafte Wissensbereicherung zu schaffen. Die

Gesellschaftsreisen der organisierten Arbeiterschaft

sind Studienreisen, die sowohl zu den offiziellen Sehenswürdigkeiten einer Stadt oder eines Landes führen, wie zu den Stätten der Arbeit, zu den Volks- und Gewerkschaftshäusern, zu den Bruderorganisationen, zu deren Vertretern sie die persönliche Verbindung aufnehmen. Es ist eine bittere Ironie proletarischen Schicksals, daß der von der internationalen Verbrüderung der Völker träumende, kosmopolitisch denkende Sozialist durch die Enge und Armut seiner Verhältnisse am wenigsten die Eigenart, aber auch die klassenmäßige Gleichartigkeit anderer Nationen erlebt, daß er weit seltener mit seinen ausländischen Klassengenossen in freundschaftliche Berührung kommt, als der Reiche, der an den schönsten Punkten der Welt längst seine Internationale des Lebensgenusses gefunden hat.

Die Arbeiter-Reiseorganisationen machen es auch dem Reiseunkundigsten leicht und bequem, ebenso die Naturschönheiten und Kunstschätze der Heimat kennen zu lernen wie die entferntesten Stätten und Gefilde, an die er nur in einer vagen, uneingefundenen Sehnsucht gedacht hat. Paris und London sind genau so wenig unerreichbar, wie die entzückenden Südschweizer Seen, die Badoerte Dolomiten und sogar die Rüste des dunklen Erdteils. Und immer Kühner, immer begehrlicher wird das Verlangen nach der ungeheuren Weite der Welt: auch die große Pflanze spricht nicht mehr und die neue Welt ist eins der nächsten Reiseziele.

Die englische „Wörter Travel Association Limited“ in London hat der englischen Tradition gesellschaftlicher Reisen entsprechend den reichhaltigsten Prospekt. Außer für Gruppenreisen ist die Association, wie jedes Reisebureau, zugleich Beratungs- und Vermittlungsstelle für individuelle Reiseunternehmungen. Ihre Zeitschrift ist „The Travel Log“. In der tschechoslowakischen Republik besteht die „Uro“, Urlaubsreisen-Organisation, Bodenbach, mit der Zeitschrift „Der Aufstieg“, und die österreichischen Genossen haben das „Studien-Reisetomitee“, Wien, das als Zeitschrift „In die weite Welt“ herausgibt, während die Belgier eine kleinere Organisation in „Poposcum“, Brüssel, haben. Die entsprechende deutsche Stelle ist der „Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit“, Berlin, der in den „Reiseblättern“ Berichte und Illustrationen von seinen Unternehmungen veröffentlicht. Neben den in den Prospekten vorgeschlagenen Gesellschaftsreisen werden auch längere Ferienaufenthalte vermittelt, eine Einrichtung, die Erholungsbedürftigen Rechnung trägt, die geruhige Ferien den abwechslungsreicheren, aber auch anstrengenden Studientouren vorziehen. So hat der Reichsausschuß seit diesem Jahr Ferienaufenthalte in Rom im Vinzgau (Vatikan) und in Tessere bei Lugano (Südschweiz) eingeführt und außerdem sein Programm durch gut vorbereitete kurze Studienreisen nach der Reichshauptstadt, die jeder Deutsche einmal kennen lernen sollte, ergänzt.

In Deutschland gibt es noch lokale Reise-Organisationen in Hamburg (Verkehrsverein), Bremen (Volksreisebureau), die vor allem auch der Beratung der Arbeiterschaft bei Ueberseereisen und Auswanderung dienen, sowie in Leipzig (früher Arbeiter-Bildungsinstitut). Die wachsenden und begeisterten Gemeinden der Arbeiter-Reiseorganisationen beweisen am besten die Vorteile und Erleichterungen, die sie jedem Reiselustigen gewähren. Durch Reisepartien sorgen sie für ein erleichtertes Aufbringen der Mittel. Alle zeitraubenden Vorbereitungen werden erledigt (Woh-, Hotelbestellung, Billets für alle Verkehrsmittel, Eintrittskarten für Sehenswürdigkeiten usw.). Fahrpreise und Verpflegungssätze durch die Gruppenbeteiligung erheblich verbilligt, womöglich die Führungsnahme mit ausländischen Genossen hergestellt. Dadurch ist auch bei kurz bemessener Urlaubszeit ein konzentriertes Auskosten aller Möglichkeiten gegeben. Länder ohne eigene Reiseorganisationen haben Vermittlungsstellen eingerichtet, die den aus dem Ausland kommenden Gesinnungsfreunden ihre Hilfe und Unterstützung bieten, so die polnische Arbeiter-

Bildungszentrale, Warschau, die dänische in Kopenhagen, Globus in Budapest.

Das Reisen ist ein Teil des kulturellen Lebens, den sich die Arbeiterschaft erst noch erobern muß. Ihre Selbsthilfeorganisationen haben einen überraschend hoffnungsvollen Anfang gemacht. Parallel mit ihrem wirtschaftlichen und politischen Machttreiben muß die Parole gehen: Jedem Tätigen jedes Jahr eine Urlaubreise!

Marg. Harig.

Zum erstenmal auf Reisen!

Der Begünstigte, der schon als Kind alljährlich gereist ist und das Reisen überhaupt als angenehme, interessante und selbstverständliche Zugehörigkeit seines Lebens betrachtet darf, vermag gar nicht zu erfassen, was ein Paradies an Schönheit und reizvollem Wechsel demjenigen verschlossen ist, dessen Leben in der dürftigen Enge und tödlichen Eintönigkeit des dunklen Hinterhauswohnens und verrußten Industriebetriebs gebundenen proletarischen Schicksals verfliehet. Und dieses Ausgeschlossensein von den reinsten Freuden des Lebens, die seelische Not des Volkes ganz zu verstehen, muß man das fassungslose Staunen, die Verzückung und Dankbarkeit von Menschen erlebt haben, die, aus kleinen Verhältnissen kommend, in vorgerückten Jahren zum erstenmal das Schau-



spiel der Unendlichkeit des Meeres oder der himmelfürmenden Berggipfeln der Alpen sehen.

Auf der ersten Alpenreise des Leipziger Arbeiter-Bildungsinstituts konnte man rührende menschliche Züge beobachten. Der Anblick der hohen, schneebedeckten Berge hatte viele der lässlichen Kinder der Ebene so ergriffen, daß sie wie vor einem unsahbaren und übergroßen Wunder einfach in Tränen ausbrachen. Die Empfindlichsten lebten die ganze Reise über in einer ewigen glücklichen Aufregung, die sie aus der dumpfen Gleichförmigkeit ihres bisherigen Seins herausriß in hellere, freiere Sphären, in jenes belebende Losgesessensein, das das schönste aller Reiseerlebnisse ist. Am wenigsten konnte sich eine ältere Genossin beruhigen, die schon im vorhergehenden Jahre auf einer Fahrt nach der Sächsischen Schweiz sich über die Größe der Welt gewundert hatte und nun ganz außer Rand und Band kam, daß sie noch viel weiter und großartiger war. Man mußte sich manchmal wogwenden, um über die Rührung dieser naiven und erlebnisbereiten Seelen nicht selbst gutheißt gerührt zu werden.

So war es auch mit der Unbeholfenheit und kindlichen Begeisterung einer Anzahl von Teilnehmern, die auf einer Riviera-reise mit dem Reichsausschuß in jenen prunkvollen Grandhotels logierte, die auf die Bedürfnisse vermöhnter Müßiggänger zugeschnitten sind und nicht auf die Werttätigen, die unerfahren sind in den Klüften der großen Welt. So waren unsere Reisenden zunächst alle etwas erdrückt von der luxuriösen Pracht, die sie bis dahin höchstens auf der Filmbühne gesehen hatten und näherten sich ähnelnd respektvoll den marmornen Stufen, reinigten übermäßig sorgfältig ihre Schuhe an den Klotzern, um nur ja nicht die dicken Teppiche zu beschmutzen, befühlten verflochten den seidigen Plüsch der Sessel und ließen sich vorsichtig und bedächtig in ihre weichen Polster nieder. Nur schwer konnten sie ihre Verlegenheit vor den ungewohnten Fischbesteck verbergen und wagten sich erst ans Essen, wenn der Führer, dessen Beispiel aufmerksam beobachtet wurde, begonnen hatte. Na, und so berüht schmeckten die Bekerkbissen der französischen Küche zunächst gar nicht, man mußte erst langsam auf den Geschmack kommen und hätte viel lieber das gewohnte Bier als die französischen Weine getrunken, von denen man so viel Wesens macht. Aber schon nach drei Tagen wich die anfängliche Scheu einem leis betonten Selbstbewußtsein, das sich mit dem angenehmen Milieu schnell angefreundet hatte, das man leider viel zu bald wieder verlassen mußte.

Einer der Teilnehmer war so überwältigt von den unerhofften Eindrücken der Reise, daß er in seiner strömenden Dankbarkeit dem Führer unweigerlich zehn Franken ausdrängen wollte, während ein anderer nur mit vieler Ueberredung davor zurückhalten war, aus lauter Mitleid eine „arme Baronin“ aus Monte Carlo mitzunehmen, die den gutmütigen Sachen zuerst um das Sehnstache seiner Botschaft anzupumpen versuchte.

Ich werde sie nie vergessen, die alte Genossin in der kümmerlichen Kellermwohnung, wie sie mir leuchtenden Auges die Anfrichts-

lartenalben von ihren Reisen zeigte und mit ihrer leisen Stimme erzählte, daß sie neben ihrer Arbeit als Reimmachefrau eines Betriebes noch eine Aufwartung habe, um sich die jährliche Reise zusammen sparen zu können, die der helle Lichtpunkt, das jährliche Fest ihres einsamen Lebens ist. „Ich war viele Jahre verheiratet“, sagte sie und ihre zitterigen Finger glitten zärtlich über die Reiserinnerungen, „aber jetzt auf meine alten Tage fange ich erst an zu leben.“ Und da sind welche, die haben drei Jahre lang geparrt und entbeert und Groschen um Groschen zusammengetragen, um einen langgehegten Traum zu erfüllen und einmal auf 14 Tage in den sonnigen Süden fahren zu können! Wird je einer der blästeren, mondänen Mobettrotter ermessen, mit wieviel Anstrengungen so ein Werttätiger die Wunder des Reisens erkauft, die er selbst, längst überfättigt, schon gar nicht mehr zu schätzen weiß?

Auf Schusters Rappen.

Wer auf Schusters Rappen die Fluren durchräut, prüft gern die Genüsse, die er abseits der Bandstraßen und Schienenwege, verjunken in die Schönheiten eines verstaubten Tales oder verträumten Waldwinkels findet. Und gewiß gehört dazu eine gewisse Besinnlichkeit und Gemütsruhe. Doch welcher Wanderer wird nicht auch manchmal von der Sehnsucht nach weiterer Fahrt gepackt? Aus Neugierde, Erlebnisdrang und Wissensdurst.

Das Wandern in der Arbeiterschaft zu pflegen hat sich der „Touristenverein Naturfreunde“ zum Ziel gesetzt. Nicht bloß weil es den Körper stärkt, vielleicht noch mehr wegen der geistigen und Gemütsruhe, die der liebevolle Umgang mit der Natur jenen gewährt, die sonst im Lärm der Maschinen, Dunst der Fabriken arbeiten müssen. Diese Vereinigung gehört mit ihrem Wollen, ihren Leistungen und Erfolgen zu den besten Kulturorganisationen der Arbeiterschaft. Die Grenzen zwischen Wandern und Reisen sind fließend. Und so kamen die Naturfreunde ganz natürlich dazu, auch große Touren zu organisieren, die Landesgrenzen zu überschreiten. Liegt das Hauptgewicht auch auf dem Studium der fremden Natur, so blind ist der aufgeschlossene Naturfreund nicht, daß er nicht auch die Menschenwerte beachtet, die fremden Städte kritisch durchwandert, überall nach Genossen Ausschau haltend, die Spuren sozialistischer Bewegung suchend.

Seit 1895 besteht die „Naturfreunde“-Organisation. Von Wien ist sie ausgegangen, wo auch heute noch ihre Zentrale sich befindet. Die frühesten gemeinschaftlichen Reisen haben die Naturfreunde veranstaltet. Auch heute noch ist die Zahl ihrer Teilnehmer weit größer als die der Reisebureaus. Doch besteht erfreulicherweise keine feindselige Konkurrenz zwischen den beiden Einrichtungen, der Charakter ihrer Veranstaltungen ist bei gleichem Gemeinschaftswillen doch zu verschieden voneinander. Im Touristenverein schließen sich die Menschen innerhalb der Arbeiterschaft zusammen, die aus Freude an der Natur das Wandern pflegen wollen, und die außerdem eine Reihe von Veranstaltungen und Einrichtungen treffen, um ihre naturwissenschaftlichen Kenntnisse zu vertiefen. Dafür machen sie gelegentlich auch eine weitere Reise. Die eigentlichen Reiseorganisationen wollen dem Arbeiter helfen, Welt und Menschen zu sehen. Die Reiseabteilung des Reichsausschusses plant eine Fahrt nach Tunis und läßt alle Hauptstädte Europas besuchen. Die Naturfreunde organisieren für ihren Kreis in diesem Jahr Touren durch die Tschechoslowakei und nach Oesterreich. Ihre weiteste Fahrt führt von Berlin in die Alpen. W. B.

Arbeiter-Ferienheime.

Neben den Reise- und Wanderorganisationen besteht seit längerer Zeit die Ferienheimgenossenschaft „Naturfreunde“. Sie verfügt bereits über dreizehn schön gelegene Ferien- und Wanderheime in den verschiedensten Gegenden Deutschlands, die das ganze Jahr, auch im Winter, der organisierten Arbeiterschaft zur Verfügung stehen. Die Pensionspreise sind verhältnismäßig niedrig, so daß damit allen Arbeitern, Angestellten und Beamten die Möglichkeit gegeben ist, ihre Ferienzeit im Kreise gleichgestimmter Menschen zu verleben. Eine Uebersicht über die Heime mit den Aufenthaltsbedingungen ist durch die Geschäftsstelle der Genossenschaft in Vena, Marienstraße 4, zu erhalten.

Ferienaustausch.

Nach einer anderen Methode sucht die „Vereinigung der Freunde internationaler Kleinarbeit“ Kenntnis von Band und Leuten zu vermitteln. Sie legt besonderen Wert darauf, daß Sozialisten die Sprache und die Menschen fremder Länder kennenlernen, um so die Grundlage wirklicher Internationalität zu schaffen. Besonders nach England und Schottland bestehen bereits mehrfache und sehr erfreuliche Beziehungen. Die Mitglieder finden Gelegenheit, durch privaten Briefwechsel sich in der Sprache des anderen Landes zu üben. Aber darüber hinaus vermittelt die Vereinigung auch in wechselseitiger Zahl den Ferienaustausch zwischen deutschen und englischen Genossen. In diesem Jahre sind bereits für dreißig Mitglieder wieder Ferienaufenthalte in England vermittelt worden, und zwar in befreundeten sozialistischen Familien. Dort finden sie entweder ganz freie Unterkunft oder aber solche zu sehr billigen Preisen. Sie haben dabei Gelegenheit, im Haus der Freunde sich in der Kenntnis der englischen Sprache zu vervollkommen und finden, da sie bei Befinnungsgenossen zu Gast sind, auch die Möglichkeit, sich über die politischen Verhältnisse des Gastlandes zu informieren. Englische Befinnungsgenossen sind in Deutschland in ähnlicher Weise untergebracht und betreut worden. Sie finden hier, soweit sie der deutschen Sprache noch nicht genügend mächtig sind, Führung und Stütze in allen Lagen. Die Geschäftsstelle der „Freunde internationaler Kleinarbeit“ ist beim Genossen W. F. I. o. r. e. Berlin, Kurstr. 32, der gewünschte Austausch gibt und Beziehungen vermittelt. Die Vereinigung hat bereits in einer Reihe von deutschen Städten Ortsgruppen und Vertrauensleute, so in Hamburg, Magdeburg, Rannheim, Leipzig und anderen. Ihr Organ ist der in zwangloser Folge erscheinende „Pionier“ („The Pioneer“). Die Vereinigung arbeitet Hand in Hand mit der Auslandsstelle des „Verbandes sozialistischer Studierender“.

Pfingsten im Arbeitersport.

Pfingsten ist schönes Wetter! Das ist für jeden richtigen Sportler selbstverständlich. Darin sind sich sogar alle Sparten einig. Also bleibt es dabei. Die kleinen Jungen und Mädchen freuen sich auch schon riesig auf ihre Pfingstfahrt. Turner, Wanderer, Sportler haben ihr Ränzlein geschmückt, Ruderer, Kanuisten und Faltdoofahrer haben alles blitzblank und fertig. Viele sind schon seit Freitag unterwegs, um die Feiertage gut auszunützen zu können. Da wird sich keiner die Freude durch ein paar Wolken verderben lassen. Pfingsten ist Ferienfest der Allgemeinheit, die einmal zwei bis drei Tage ausspannt, um frei zu sein vom Trubel des Alltags. Im herrlichsten Frühlingschmuck liegen die Buchenwälder Mecklenburgs, die malerischen Landschaften Thüringens, der Sächsischen Schweiz, und wo das Kleingeld nicht reicht, da tut es auch die märkische Landschaft mit ihren schönen Wäldern und Seen. Wer recht in Freuden wandern will, kann es auch für billiges Geld haben.

Neben den Wanderungen ist auch das sportliche Pfingstprogramm recht reichhaltig. Vielfach werden die Fahrten mit Wettkämpfen verbunden. An erster Stelle steht das Fußballspiel. Deutsche Mannschaften fahren nach Holland (Haag) zu festlichen Veranstaltungen, ferner nach Ungarn (Budapest), und auf der Rückreise von hier nimmt eine Delegation am Abendsport in Wien teil. Ferner findet ein Fußballländerspiel Deutschland-Schweiz statt, und zwar am Sonnabend in Karlsruhe, am Montag in Augsburg. Die Berliner warten ebenfalls mit interessanten Spielen auf, deren Besuch sehr empfehlenswert ist. Das Stadtspiel Lichtenberg-Burg bei Magdeburg findet Sonntag 16 1/2 Uhr auf dem Sportplatz Knonaststraße (Lichtenberg) statt. — Gleichfalls am 1. Feiertag ist das Fußballwettkampfspiel Neukölln-Groß-Räshen auf dem Sportplatz Neukölln (Platz 6, verlängerte Steinmehlfstraße), um 16 1/2 Uhr, mit anschließendem Matinee in den Postgaststätten, Bergstr. 152. — Germania-Pankow fährt nach Döbern-Forst (Verbandswitzer).

Die Handballspieler warten gleichfalls mit harten Kämpfen auf. Auf dem Platz Riffingenstraße (Pankow) sind am 2. Feiertag Spiele der Pankow I mit Kistrin I (15 Uhr), vorher Schüler Pankow-Tegeel (13 Uhr) und Frauen Pankow-Tegeel (14 Uhr). — Widau I spielt gegen Fürstenwalde I. — Die Beddinger der FTGB gehen mit 5 Mannschaften nach Dessau.

Die Tennisspieler haben an beiden Feiertagen ab 9 Uhr im Lichtenberger Stadion Wettkämpfe, und zwar Tennis-Rot gegen Freie Turnerschaft Kottbus. Die Kottbuser sind scharfe Gegner, so daß guter Sport zu erwarten ist.

Vom Arbeiter-Athletenbund gehen die Kreismeister der Kreise 1, 2, 3, 3a und 4 nach Stettin zur Austragung der Gruppenmeisterschaft im Ringen. Von Berlin fährt der Sportklub Alt-Weeding 83 nach Stettin, um am 1. Feiertag gegen Schlesien und Ostpreußen, am Montag gegen die Lausitz und Pommern den sportlichen Kampf aufzunehmen.

Die Berliner vom Freien Seglerverband werden über die Pfingstfeiertage in Brandenburg a. d. H. mit 200 Booten bei den „Freien Seglern Brandenburg“ zu Gast sein. Die Boote sind bereits am Sonnabendvormittag im Schleppzug vom Stößensee abtransportiert worden. Die Brandenburger haben mit dem neugewonnenen „Seglerklub Nordwest“ 100 Boote. Bei den Regatten der 300 Boote wird die sozialdemokratische Stadtverwaltung Brandenburgs die Arbeitersportler begrüßen.

Die Ruderer sind bereits seit Sonnabend auf großen Fahrten unterwegs. Auch die „Freien Faltdoofahrer Berlin“ haben fünf Touren angelegt, die nach Brandenburg, Rheinsberg-Neuruppin, Dörfow-Bandelsamer Gewässer, Fürstenberg und Baugen-Spree-Kottbus gehen. Da der Arbeiterwassersport sich in den letzten Jahren

sehr stark entwickelt hat, wird die rote Flagge auf vielen Gewässern zu sehen sein.

Die Radfahrer werden mit ihren flinken Stahlrosen und Motorrädern nicht nur alle schönen Punkte der Mark Brandenburg besuchen, sondern auch Mecklenburg, Sächsische Schweiz, Anhalt usw. Zeitweise findet die Abfahrt bereits Sonnabendnachmittag statt. Die Motorradfahrer haben als Ziel das Schlaubethal bzw. Hubertusstock.

Von den Schachspielern ist für die Pfingstfeiertage ein Dreiländertamp Deutschland-Österreich-Schweiz angelegt, der in München stattfindet.

Vorstehendes kurzes Pfingstprogramm zeigt gleichzeitig die Mannigfaltigkeit des Arbeitersports. Jung und alt aus der Großstadt kommen in die entlegensten Dörfer, Städte und Landbevölkerung kommen in Verbindung. Meinungsaustausch wird herbeigeführt und damit die Möglichkeit der Propaganda der sozialistischen Ziele. Arbeitersport ist nicht nur Vergnügen, sondern gleichzeitig Kampf für unsere Ideale einer besseren Gesellschaftsform. Tragt diese Gedanken hinaus aufs Land! Und nun frohe Fahrt! Frei Heil!



Im Sechsmeter-Boot über den Ozean.

Dem Deutschen Paul Müller, der in einem 6,5 Meter langen Segelboot von Hamburg über den Atlantik gefegelt war, wurde bei seiner Ankunft in Havanna, Kuba, ein begeistert Empfang zuteil. Sein Boot „Aga“ hatte mehrere Stürme zu überwinden.

Schließlich gab es bei den „schweren Leuten“ noch einen Meistertag. Nach einem wenig schönen Kampf gab Hans Schemann-Dortmund gegen Hans Bischoff-Dortmund das Treffen in der vierten Runde auf.

Gewinnverteilung der Verkehrswacht.

Die Verkehrswacht Berlin-Brandenburg hatte bekanntlich die auf den Straßen Berlins zur Verteilung gelangten Druckschriften „Verkehrsregeln für Radfahrer“ nummeriert, um jeden Besitzer einer solcher Verkehrsregel an einer Verlosung teilnehmen zu lassen. Der Zweck dieses Vorgehens war der, für die Aufbewahrung der Verkehrsregeln ein Anreiz zu bieten. Berliner Firmen hatten Preise gestiftet und sind in nachstehender Gewinnliste einige der Preise aufgeführt. Als Gewinner wufolgende Nummern ausgelost: 125, 1285, 2111 (Straßenbahnmonatskarte für alle Linien), 5409 (Monatskarte), 10 341 (Monatskarte), 13 193, 15 762 (Monatskarte), 28 605, 28 954, 32 951, 33 948, 38 035, 42 483 (Dauerplättchen), 42 808, 43 665, 56 594, 59 977, 60 947, 61 840, 67 239, 70 453, 73 418 (Silbernes Zigarettenetui), 78 533, 82 000, 82 814, 87 659 (Minimagautolöcher), 90 904 (Zigarettenetui), 92 147, 94 201, 100 740, 106 319 (kostenlose Ausbildung zum Chauffeur), 117 294 (Zauberlosche), 124 525, 133 304, 135 051 (Monatskarte), 137 628, 142 793 (Phänomen-Fahrrad), 143 327, 150 445, 159 134, 167 287, 170 788, 175 049, 175 181, 175 425, 176 039, 177 640, 203 927, 216 280, 222 566, 227 504, 231 212, 233 374, 233 788, 234 155, 242 410, 246 866, 267 457, 268 058, 276 417, 276 971, 284 461 (Monatskarte), 286 199, 296 213 (Monatskarte), 296 237 (Monatskarte), 332 857 (Monatskarte), 336 484, 337 702, 343 411, 363 382 (Zigarettenetui), 381 915, 386 611, 397 295, 397 410, 402 861, 406 491, 406 696, 412 883, 418 859, 420 490, 423 222, 425 917, 432 070, 434 584, 434 656, 438 613, 442 423, 442 762, 445 918, 457 417, 457 663, 458 474, 463 559, 466 436, 468 939, 479 241, 482 101, 488 668, 488 845, 494 831.

Die glücklichen Gewinner können ab 22. Mai 1929 ihre Gewinne, bzw. die entsprechenden Gutscheine von der Geschäftsstelle der Verkehrswacht Berlin-Brandenburg, Berlin S. 61, Planufer 61, in der Zeit von 10—15 Uhr (Sonnabends und Sonntags geschlossen) abholen. Die Auslosung geschieht gegen Rückgabe der betreffenden „Verkehrsregeln“, unter gleichzeitiger Angabe, wo die Verkehrsregeln empfangen wurden. Die Gewinner müssen sich bis zum 15. Juni 1929 bei obiger Geschäftsstelle persönlich oder schriftlich gemeldet haben, da ab 15. Juni der Anspruch auf Aushändigung des Gewinnes erlischt.

FTGB. Tempelhof: S. C. „Vorwärts“ Groß-Räshen

Am Montag, dem zweiten Pfingstfeiertag, hat die Fußballabteilung der FTGB im Bezirk Tempelhof-Mariendorf den Niederlausitzer SC „Vorwärts“ Gr.-Räshen zu Gast. Seit Gründung des Fußballbezirks Tempelhof-Mariendorf ist es das erste Spiel gegen einen geladenen auswärtigen Gegner. Der Tempelhof-Mariendorfer Fußballbezirk mußte seinen Spielbetrieb ohne einen Pfennig Geld, ohne Spielgerät, ohne jegliche Unterstützung aufbauen und aufnehmen. Trotzdem haben beide Mannschaften gute Resultate zu verzeichnen, das zeigt, daß unsere jungen Genossen auch für den Sport Idealismus ausbringen und auch guten Sport pflegen. Die Fußballabteilung der FTGB Tempelhof-Mariendorf wird alles daran setzen, gute Spiele zu liefern. Alle Genossen und Freunde bitten wir, unsere Veranstaltung zu unterstützen, dann wird der Erfolg im Arbeitersport nicht ausbleiben. Sitzung der Fußballabteilung jeden Freitag 9 Uhr, nach dem Training, Restaurant Mo-Vi, Mariendorf, Chausseest. 305. Aufnahme dortselbst; Genossen, Gewinnungsfreunde als Gäste willkommen.

Das schönste Auto!

Die diesjährige Automobil-Schönheitskonkurrenz des republikanischen Deutschen Autoclubs steht unter dem Protektorat des Oberbürgermeisters Böß und findet am 16. Juni auf der Brunwaldrennbahn statt. Zugelassen sind Personen- und Kraftwagen aller Marken und Klassen; nennungs-berechtigt sind Automobilbesitzer ohne Rücksicht auf ihre Nationalität. Das Preisgericht setzt sich aus in diesem Jahre aus Autosachverständigen und Künstlern zusammen, die die äußere Form und Farbe, die Schönheit und Zweckmäßigkeit der Linienführung in Verbindung mit Harmonie und Gelang des Gesamteindrucks unter Berücksichtigung des Anschaffungspreises zu werten haben, ferner die Innenausstattung und Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit der Sitze. Für jede Kategorie werden wertvolle Preise zur Verfügung gestellt. Außerdem wird in jeder Kategorie für je gemeldete vier Wagen einer Beschlosse ein Preis zuerkannt. Ehrenpreise sind in großer Zahl bereitgestellt.

Nennungen zur Teilnahme an der Konkurrenz sind bis spätestens 5. Juni an die Reichsgeschäftsstelle des Deutschen Autoclubs, Berlin W 30, Neue Winterfeldtstraße 20, zu richten.

Handballspiele an den Feiertagen.

Das Spielprogramm der Handballer an den Feiertagen ist nicht sehr umfangreich. Am 1. Feiertag hat FTGB Kautsdorf-Süd um 11 Uhr FTGB-Pankow als Gegner. FTGB-Ostring-Zugend spielt gegen FTGB-Neukölln um 10 Uhr in der Normannenstraße. Die Freie Turnerschaft Friedrichshagen spielt um 15 Uhr in Friedrichshagen bei Oranienburg gegen Kistrin. Am 2. Feiertag spielt Kistrin um 15 Uhr in Pankow, Riffingenstraße, gegen FTGB-Pankow 1. Männer. Beide Mannschaften standen sich zu Ostern in Kistrin gegenüber und werden diesmal auch wieder einen guten Kampf liefern. Vorwärts-Hennigsdorf 1. Männer empfängt Magdeburg-Südost. Das Spiel findet um 16 Uhr in Hennigsdorf, Waldsportplatz, statt. Um 15 Uhr spielt Hennigsdorf 2. Männer gegen Freie Turnerschaft Jossen 1. Männer. FTGB-Beddinger fährt mit den drei Männermannschaften, der Freien- und der Jugendmannschaft nach Dessau, um dort Spiele auszutragen.

Klein-Rasberschießen im Arbeiter-Schützenbund (Ortsgruppe Berlin). Bereits ein Jahr nach der Konstitution ist es den bundes-treuen Arbeiter-Schützen möglich, einen geregelteren Kleinkaliber-Schießbetrieb aufzunehmen. Unser nächstes Schießen findet am 2. Feiertag, 9 Uhr, auf dem Sportplatz in Friedrichshagen statt. Gäste willkommen. Übungslokale Lohan, Brüderstraße 16/18; Jürgens, Schöneberg, Barbarossastr. 5a, Dienstag ab 20 Uhr. Geschäftsstelle Stefan Brumirski SW 19, Kommandantenstraße 97, Merkur Nr. 7752, erteilt jede Auskunft.

Der Sportbezirk „Ostring“ der Freien Turnerschaft Groß-Berlin ist einer der führenden Arbeiter-Leichtathletik-Vereine und trainiert jeden Dienstag und Donnerstag von 18 bis 20 Uhr im Lichtenberger Stadion. Fahrverbindung: Straßenbahnlinien 68, 168, 53. Anfragen und Anmeldungen nimmt die Geschäftsstelle Willy Traget, Berlin D. 112, Kronprinzstr. 27/28 gern entgegen.

Zur Motorboot-Regatta der Berliner Vereine des Deutschen Motorboot-Verbandes am 1. und 2. Juni auf dem Templiner See bei Potsdam liegen bereits feste Meldungen von Rennbooten aus Belgien, England, Italien und Schweden vor.

Traditionelle Pfingstereignisse.

In traditioneller Weise haben am ersten Feiertag in der Reichshauptstadt die Traber das Wort. Auf der Bahn in Ruhleben kommt das über die lange Distanz von 3600 Meter führende Bruno-Coffierer-Rennen im Werte von 6000 M. zur Entscheidung. In Dresden und Rülheim-Duisburg werden Flach- und Hindernisrennen gelaufen. Am zweiten Festtag wird der Jubiläumspreis in Hoppegarten ausgetragen. Der Pfingstdienstag bringt in Karlsruh das Große Berliner Hürdenrennen.

Wenn es die Witterung zuläßt, finden am Sonntag auf der Rütt-Arena, in Breslau, Hamborn, Düsseldorf, Forst, Plauen, Paris und Zürich Radrennen statt; für den zweiten Feiertag sind Veranstaltungen auf der Berliner Olympiabahn, in Chemnitz, Frankfurt a. M., Krefeld, Kachen und Stettin vorgemerkt. Das Programm der Straßensportler umfaßt Köln-Hannover-Berlin für Wertpreisfahrer, „Rund um Göttingen“, den Preis von Brandenburg für Unionsamateure.

Der sportlich-freundschaftliche Verkehr der deutschen Vereine bewegt sich in weit mähtigeren Grenzen als an den Ostertagen. Einen besonderen Hinweis verdienen die Begegnungen Hertha-BSC gegen 1. FC Nürnberg, Chemniger BC gegen VfB Leipzig, die Kämpfe von Tennis-Borussia, Spielvereinigung Fürth und Club Francais in Westdeutschland, ferner die Meisterschaftsspiele in Süd-, West- und Süddeutschland. Guts Muts-Dresden spielt in Teplitz gegen die Berufsspieler des Teplitzer FK, Eintracht-Frankfurt, Weiskirchen 07 und Jahn-Regensburg weilen in der Schweiz, Kickers-Stuttgart und VfR Fürth in Luxemburg, zahlreiche westdeutsche Vereine reisen ins benachbarte Holland.

Bei einigermäßen günstigem Wetter mühten die Schlüßtage des internationalen Rot-Weiß-Turniers in Berlin den gleichen Erfolg zeitigen wie jüngst bei der Anwesenheit von Vacofo. Da nur noch die Besten der Besten in Konkurrenz sind, stehen Kämpfe von hohem sportlichen Reiz bevor.

Der traditionelle Staffellauf „Quer durch Niederschönhausen“, veranstaltet vom Sportklub Teutonia 1899 E. V., zur Hebung der Leichtathletik im 19. Bezirk, findet diesmal am Pfingstsonntag statt. Im Hauptwettkampftreffen unter acht Bewerbern u. a. der SCC, Postleipportverein und Teutonia 99 aufeinander. Hat es schon in früheren Jahren stets heiße Kämpfe um den Sieg und den Besitz des wertvollen Boul-Vatte-Wanderpreises gegeben, so wird diesmal ein Kampf auf Biegen oder Brechen bevorstehen. Start ist um 11 Uhr in Nordend. Der Lauf führt in der Hauptklasse durch die Kaiser-Wilhelm-, Kantzenburger-, Lindenbergerstraße bis Etablissement Strauchwiese, durch den Schloßpark, Kavallerstraße, Breite, Kreuz-, Linden- und Bismarckstraße zum Ziel am Friedensplatz in Niederschönhausen. Die Knaben und Frauen laufen die abgekürzte Strecke.

Der Verein für Volkssport Teutonia hat für Pfingstmontag, den 20. Mai, nachmittags 4 Uhr, ein Vorprogramm zusammengestellt, das auf dem Sportplatz im Friedrichshagen durchgeführt wird.

Naturfreunde in Halberstadt.

Das Pfingsttreffen am Harz.

Schon vor mehr denn 1 1/2 Jahren lag von der Stadt Halberstadt am Harz eine Einladung an die Naturfreundebeuge Norddeutschlands vor, dort zu Pfingsten des vergangenen Jahres ein großes Naturfreunde-Treffen zu veranstalten. Durch das internationale Treffen in Jürich 1928 wurde das verhindert, morgen und übermorgen wird es nun stattfinden.

Schon am Sonnabend um 21 Uhr wird das Treffen durch eine Begrüßungsfeier im Stadtpark eröffnet. Sonntag folgen: eine Morgenfeier auf dem Domplatz, Besichtigungen in der Stadt und der Ruinen, Ausmarsch nach der Jahnwiese mit folgendem Spiel und Tanz und abends im Stadtpark große Jugendfeier im Anschluß an das Jugendtreffen. Der Gaumustikkreis Niederfachsen (etwa 120 Spieler), die Naturfreunde-Sangesgruppen Hannover und Brandenburg, Rathenower Streichmusikler, der Sprech- und Bewegungschor der Freien Volkshöhne Hannover, sowie Sprech- und Bewegungschöre der sächsischen und thüringischen Naturfreunde werden zum Gelingen der Feier beitragen. — Nebenher gehen wichtige Tagungen der Jugendgruppen, der Natur- und Volkstundegruppen, der Photogruppen und der Musikkreise. Sie sollen Material für die innere Gruppenarbeit und für die Zusammenarbeit der Gawe untereinander beibringen. — Anschließend folgen Harzfahrten.

So treffen sich zu Pfingsten Tausende der Arbeiterwanderer aus Friesland, Hannover, Braunschweig, Hamburg, Bremen, Lübeck, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Brandenburg, Pommern, Lausitz, Sachsen und Thüringen, um für die sozialistische Naturfreundearbeit zu demonstrieren. Die klassenbewusste Arbeiter-schaft grüßt auch diese Scharen als tatbereite Mitkämpfer in ihren Reihen.

Kehraus im Ständigen Ring.

Bischoff schlägt Schemann k. o.

Gestern wickelte der Ständige Borzing — man kann ruhig sagen, nach einer im großen und ganzen erfolgreichen Saison — in den Spichersälen vor gutbesuchtem Hause seinen letzten Kampf ab.

Mit einem Qualifikationskampf im Bestergewicht wurde der Abend eingeleitet. Der Berliner Rudolf Boguhn war seinem Gegner Walter Bürschel-Hildesheim hoch überlegen und machte ihn in der dritten Runde „fertig“. Bürschel wird noch viel lernen müssen! Paul Stamms-Dessau erreichte gegen Kurt Reizung-Berlin ein glückliches „Unentschieden“. Einen einwand-freien Punktsieg errang Eugen Kändig-Hamburg über Paul Richter-Dresden. Auf beiden Seiten wurde reichlich viel gehalten, doch konnte Kändig durch genauere Arbeit den Sieg für sich sicherstellen. Der Hamburger Walter Cunow hatte gegen den heftig angreifenden Franz Boja-Dortmund einen schweren Stand. Nach wechselseitigen Erfolgen endete der Kampf unentschieden.